3

Kann die Religion der Christen ganz abgeschafft und dagegen eine philosophische Religion eingeführt werden?

Als eine Antwort
auf die
Widerlegung der Schrift
des
Ritters von Zimmermann
über
Friedrich den Großen.

Nebst einigen Bemerkungen
über
des Predigers Schultzens Schrift:
Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion.

Von
einem biedern Freunde des Vaterlandes und der Religion.

Europa.

Berlin 1788.

Vorrede.

Wer sich selbst vertheidigen kann, bedarf keiner Unterstützung; und einer Sache das Wort zu reden, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit man nicht genug überzeugt ist, würde Thorheit und Verwegenheit seyn. Aus diesen Ursachen finde ich keinen Beruf, die Schrift des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen zu vertheidigen. Es ist seine Sache, sich selbst zu rechtfertigen, wenn er Recht zu haben glaubt; und hat er Unrecht, so verdient er die Geißel der Kritik. Verschiedene Stellen seiner Er-

zählung von der Unterredung mit Friedrich dem Großen scheinen übertrieben zu seyn; und viele verrathen ziemlich deutlich die Absicht, sich selbst Weihrauch anzuzünden. Gesetzt auch, es hätte Friedrich der Zweyte die angeführten Lobeserhebungen gegen den Ritter von Zimmermann ausgesprochen: so war es doch von ihm nicht bescheiden, solche dem Publico durch den öffentlichen Druck auszuposaunen. Auch sein Urtheil, welches er über die ganze Stadt Berlin, von Seite 236 bis 240, ausspricht, in welchem er Gute und Böse in Eins zusammen wirft, kann keinen Beyfall finden. In wie fern aber die erzählten Gespräche zwischen ihm und Friedrich dem Zweyten richtig oder unrichtig sind, läßt sich mit Gewißheit nicht beurtheilen, da solche nur unter vier Augen gehalten worden seyn

sollen. Die Vertheidigung der Zimmermannischen Schrift würde daher allemahl eine vergebliche und unsichere Arbeit seyn. Allein, da der Herr Verfasser der Widerlegung nicht bey der Sache selbst geblieben ist, sondern Nebenwege gesucht, und ganz unrichtige, schädliche Meinungen in das Publicum ausgestreuet hat: so ist es Pflicht jedes Rechtschaffenen, jedes Menschenfreundes, die irrigen Grundsätze des Verfassers, jedoch ohne sich in seinen Hader mit dem Ritter von Zimmermann einzulassen, dem hintergangenen Publico in ihrem wahren Lichte darzustellen. Dieses allein ist die Absicht gegenwärtiger Schrift.

Der jetzige Zeitpunkt ist reich an Schriftstellern, welche Verführung predigen, welche ihren armen Mitmenschen irre zu machen, ihm seine zeitherige Ruhe

zu rauben, und Gährung unter dem Volke zu stiften suchen. Die Menschenliebe, diese vortreffliche Tugend, fordert jeden Rechtschaffenen auf, sich diesem aufschwellenden Strome der Verführung entgegen zu setzen. Möchte doch diese Absicht erreicht, und hin und wieder ein Irregeführter auf den richtigen Weg zurück gebracht werden!

Daß Friedrich der Zweyte ein großer König war, und daß er in seiner Regierung sehr merkwürdige Dinge ausgeführet hat, wird kein Mensch läugnen. Allein bey allen diesen Vorzügen blieb er dennoch Mensch, welcher Fehler und menschliche Schwachheiten an sich hatte. Der Verfasser schmählt mit Recht auf einen Trenk, Mirabeau und Grossing, welche alle dessen Fehler sorgfältig aufsuchten, solche mit Erdichtungen vergrößerten, und den Ruhm des verblichenen Monarchen gänzlich zu zerstöhren suchten. Nur verfällt der Verfasser der Widerlegung auf das andere Extremum, und bemüht sich, die Schwachheiten des verblichenen Monarchen in die Classe der Tugenden

zu erheben. Jener Verfasser behauptet z. E. Seite 6. in der Vorrede:

> daß die Religionsgrundsätze Friedrichs des Zweyten wohlthätige Wirkungen hervorgebracht hätten, und daß sein Haß gegen Priester sich auf seine Philosophie gegründet, weil diese ihn gelehrt hätte, daß vieles Unglück der Länder und Völker durch Priester entstanden wäre.

Dieses Lob des Verfassers ist übertrieben. Die Religionsgrundsätze Friedrichs des Zweyten wirkten Gleichgültigkeit in der Religion. Die Augen des Volks sind immer auf den Regenten gerichtet, und suchen ihm nachzuahmen. Die Religion des Königs war bekannt, und nun fehlte es nicht an Nachfolgern. Viele unter ihnen waren nicht einmal Philosophen. Diese verstanden die Königliche Religion gar nicht, heckten sich aber doch ein Hirngespinst von Religion aus; und nun entstanden Naturalisten, Deisten, Indifferentisten, Atheisten, und

endlich sogenannte Aufklärer der christli-
chen Religion, welche das Volk verwirrten.
An ein und eben demselben Orte lehrte ein
Priester das Volk, seinen Lebenswandel
nach den göttlichen Vorschriften der Bibel
einzurichten; und ein zweyter verwarf die
Bibel ganz und gar, und lehrte das Volk,
bloß nach der Vernunft zu leben, und die
heilige Schrift für Menschensatzungen zu
halten. Noch andre behaupteten, es gäbe
gar keine Religion, als bloß diejenige, wel-
che sich ein jeder selbst nach eignem Belieben
fabricirte. Nun mußte das Volk in Verwir-
rung und Ungewißheit gerathen. Sie wuß-
ten nicht, wem sie trauen, und auf wessen Sei-
te sie sich schlagen sollten. Die Richtigkeit
oder Unrichtigkeit, das Wahre oder Falsche
zu untersuchen und zu beurtheilen, überstieg
ihre Kräfte. Viele wählten daher das drit-
te, sie glaubten gar nichts, und entsagten
aller Religion. Ohne Religion fielen nun
auch alle Pflichten über den Haufen; und
nun entstanden aus ihnen wirkliche Hei-

den. War dieses nicht augenscheinlicher Schade?

Der Haß gegen die Priester verursachte ebenfalls nicht wenig Schaden. Denn die Priester verloren dadurch das Vertrauen des Volks, und ihre Ermahnungen zum Guten konnten keinen Nutzen mehr bringen. Hieraus entstanden Unordnungen und zügellose Ausschweifungen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß oftmals über Länder und Völker durch Priester Unglück gebracht wurde. Allein, folgt denn daraus, daß man die Priester ganz abschaffen oder sie in die äußerste Verachtung hinabstürzen müsse? Muß denn, einzelner Bösewichter halber, der ganze Stand der Priester vertilgt werden? Müssen denn Rechtschaffene mit jenen Ungeheuern auf einerley Art beurtheilet werden? In allen und jeden Classen der Menschen, vom Throne bis zum Bettler, gab es Bösewichter. Und zu welchen Zeiten, und unter was für Glaubensgenossen stif-

teten die Priester das Unglück der Völker? War solches nicht unter Völkern, welche heidnische oder dergleichen ähnliche Religionen hatten; und unter den Christen, in den ganz verfinsterten Zeiten des Pabstthums? Unter den Protestanten finden wir keine dergleichen Exempel; denn auch die ehemaligen Brittischen Irrungen kamen nicht von Priestern, sondern von Männern her, welche das Scepter an sich reisen wollten, und den Nahmen der Religion dazu mißbrauchten.

Aber warum verschweigt denn jener Verfasser, — oder ist es ihm aus der Geschichte nicht bekannt? — wie viel Gutes durch Priester gestiftet worden?

Sind nicht oftmals, durch vernünftiges Zureden, durch Ermahnungen der Priester, die gefährlichsten Rebellionen gestillt, und die Unterthanen zur Treue gegen ihre Beherrscher zurück gebracht worden?

Das Lob, welches jener Verfasser, Seite 7, dem Voltaire beylegt, ist äußerst über-

trieben, und es fehlt weiter nichts, als daß er ihn unter die Zahl der Heiligen gesetzt hätte. Voltairen wird kein Mensch als Gelehrtem seine Größe absprechen; allein daß das feine Gift seiner einnehmenden Schriften Tausenden geschadet hat, ist unläugbar. Verachtung der Religion, Verderbniß der Sitten wurde aus seinen mündlichen und schriftlichen Lehren gesaugt. Einige seiner Schriften wurden selbst von Friedrich dem Zweyten nicht gebilliget. Die in der Vorrede jenes Buchs enthaltene weitläuftige Strafpredigt wider den Verfasser der Schrift über den Charakter Friedrichs des Zweyten ist auch zu heftig, und übersteigt das Verhältniß zwischen der Strafe und dem hin und wieder geschehenen Straucheln des Verfassers in dem Charaktergemählde Friedrichs des Zweyten. Zu einem unparteyischen Charaktergemählde gehören beide Seiten, die gute und auch die schwache. Dieses ist Pflicht eines richtigen Schriftstellers. Allein das Uebertriebe-

ne auf einer oder der andern Seite ist unstreitig Fehler. Lautere Unparteylichkeit muß die strengste Richtschnur des Geschichtschreibers und Schriftstellers seyn. Dieses hätte auch unser Verfasser der Widerlegung der Zimmermannischen Schrift nicht vergessen sollen. Allein dieser übertrieb die Sache auf der andern Seite. Er schuf Tugenden, wo keine vorhanden waren. Doch genug über jene Vorrede.

Die Anmerkung des Verfassers, Seite 15,
daß bey dem Könige offene Vertraulichkeit, besonders gegen Fremde, nicht Statt gehabt habe,

ist unrichtig. Der König sprach oftmals, auch gegen Fremde, mit allzu großer Freymüthigkeit, oft mit beißender Bitterkeit. Dieses geschahe eben nicht aus Vertraulichkeit; sondern er glaubte, als König freyer sprechen zu können, als andre. Dennoch hat ihm solches oftmals geschadet, welches man mit Beyspielen erweisen könnte.

Ich pflichte der Meinung jenes Verfassers der Widerlegung, Seite 19, bey,

daß Friedrich der Zweyte die Ursache seines Daseyns keinen blindem Ungefähr zugeschrieben habe.

Er glaubte einen Gott, und schrieb ihm sein Daseyn zu, er glaubte die Unsterblichkeit seiner Seele; allein das übrige System seiner Religion war Philosophie. Dieses System wankte auch oftmals. Bey großen Gefahren und Verlegenheiten, insonderheit in dem siebenjährigen Kriege, wo mehrmals alles auf dem Spiele stand, vergaß der König seine Philosophie, und suchte Hülfe bey Gott. Mehrmals sahe man ihn bey dergleichen Umständen beten. Noch sind Augenzeugen vorhanden, welche dieses bekräftigen können. Selbst jener Verfasser führt, Seite 19, dergleichen Exempel an. Vielleicht war auch in den letzten Lebensstunden des Monarchen sein Religionssystem verändert. Von den Augen des Sterbenden fällt gemeiniglich der Flor, wel-

chen der Mensch bey gesunden Tagen sich selbst vorzog, gänzlich herunter. Dieß bestätiget tägliche Erfahrung.

Jener Herr Verfasser nennt, Seite 20, die Religion der Christen Schwärmerey, welche in mystischen Tönen, heuchlerischen Mienen und Gaukeleyen bestünde, Menschensatzungen phantastischer Köpfe, und, Seite 21, die Fortdauer seines Geistes eine bloße Vermuthung, welche sich bey aller Untersuchung in Hypothesen verlöre.

Hiebey hätte der Herr Verfasser sich deutlicher und bestimmter erklären sollen, was er eigentlich bey der Religion unter Schwärmerey und Menschensatzung verstehe, damit man ihm zuverlässiger darauf antworten könnte. Wie man aus dem übrigen Inhalte seiner Schrift errathen kann, meint er darunter die Glaubenslehren der Christen. Verwirft er aber diese Lehren, welche aus der Bibel herstammen, so verwirft er zugleich mit die Bibel selbst; wie er sich denn auch weiterhin in seiner Schrift erklä-

ret, daß in der Religion nichts geglaubt werden müsse, was nicht mit der Vernunft gefaßt und begriffen werden könne. Hieraus folgt, daß die Religion jenes Verfassers bloß Philosophie und Vernunftlehre sey, und daß er keine von Gott geoffenbarte Religion anerkenne. Jener Verfasser giebt nach dem Inhalte seiner Schrift zu, daß ein Gott sey, und daß selbiger der Ursprung unsers eignen Daseyns gewesen. Er bezieht sich auf die Epistel Friedrichs des Zweyten, über die Existenz Gottes, und, Seite 22, auf dessen eigne Worte. Räumt nun aber der Herr Verfasser die Existenz Gottes ein, pflichtet er der Meinung Friedrichs des Zweyten bey, daß, Seite 22, dieser Gott das Wesen aller Wesen seyn müsse, daß er seine Creaturen veredle, daß, Seite 19, eine göttliche Vorsehung sey: so muß ihm schon seine Philosophie, seine Vernunft lehren, daß der Mensch diesem göttlichen Wesen, dem er sein Daseyn, eine sorgfältige Vorsehung über sein Wohl, und überhaupt al-

kes zu danken habe, Pflichten schuldig sey; daß diesem höchsten allervollkommensten Wesen von seinen vernünftigen Creaturen Dankbarkeit, Gehorsam und Verehrung gebühre. Daß dieses die Vernunft und Philosophie überzeugend lehre, hat noch kein vernünftiger Philosoph geläugnet.

Unsre Vernunft, alle Gegenstände um und neben uns, die genaueste Ordnung der Welten, die zusammenpassenden Triebfedern, durch welche alle Räder der Weltmaschine bis in ihre kleinsten Theile bewegt werden, die so vieljährige regelmäßige Fortdauer dieser Dinge, die weise Einrichtung, daß nichts umsonst vorhanden, sondern auch das kleinste Theilchen von dem Ganzen unzertrennlich und nothwendig ist, die Wirkung einer Sache auf die andre 2c. sind unwidersprechliche Beweise, daß ein höchstes Wesen da seyn müsse, von welchem alles dieses entsprungen, daß dieses höchste Wesen Gott sey, und daß dessen Vorsorge die Ordnung und Fortdauer dieser fast uner-

meßlichen Körper und der darin befindlichen Millionen Dinge erhalte. Folgt nicht hieraus bloß nach der Vernunft, daß dieses göttliche Wesen die allervollkommensten Eigenschaften besitzen, daß dieser Gott allmächtig und allweise seyn müsse? Lehrt uns die Vernunft, daß dieser Gott unser Daseyn hervorbrachte, und daß er zugleich dabey tausendfältige Dinge zu unserer Erhaltung, und sogar zu unserm Vergnügen und Bequemlichkeit angeschafft, auch daß wir Menschen dieses alles von ihm zu fordern kein Recht hatten: so folgt doch wohl daraus unwidersprechlich, daß dieser Gott das allergütigste, liebreichste Wesen seyn müsse. Sind wir nun aber von diesen erhabenen, allervollkommensten Eigenschaften des göttlichen Wesens, und von dem vielfältigen uns so großmüthig verliehenen Wohlthaten überzeugt: so folgt doch wohl daraus unwidersprechlich, daß wir diesem allererhabensten Wesen Pflichten der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Verehrung schuldig

sind. Allein lehrt uns denn die Philosophie und gesunde Vernunft, wie und in welcher Maße wir die Pflichten des Danks und der Verehrung gegen Gott ausüben und vollbringen sollen? Und ist nicht die Bestimmung der Ausübung dieser Pflichten gegen Gott dasjenige, was wir Religion nennen? Bestimmt unsere Vernunft keine Vorschriften zur Ausübung unserer Pflichten gegen Gott, so müssen wir doch, wenn wir nicht unempfindliche, undankbare Menschen bleiben wollen, dasjenige aufsuchen, welches diesen Mangel ersetzt. Es muß doch eine Religion außer uns vorhanden seyn, welche uns davon unterrichtet? Sollte denn der erhabene, gütige Gott, welcher mit so vieler Güte und Mannigfaltigkeit für uns gesorgt hat, diesen wichtigen Punkt vergessen, und uns keine Religion geoffenbaret haben? Die Bibel lehrt uns eine Religion, welche alle Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsere Mitmenschen enthält. Glaubwürdige Männer des Alterthums ver-

sichern uns, daß Gott selbst diese Religion geoffenbaret habe. Viele von ihnen haben die Richtigkeit und Wahrheit dieser Versicherung standhaft mit ihrem Tode bekräftiget. Das Buch, welches die Vorschriften dieser Religion enthält, ist aus dem äußersten Alterthum bis auf unsre Zeiten unversehrt verblieben; und es wird Niemand läugnen, daß die Bibel das älteste Buch in der Welt sey. Ergiebt sich nicht hieraus die größte Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der heiligen Schrift? Auch die lange Fortdauer dieser Religion spricht für die Wahrheit derselben; denn sie hat ja beynahe 6000 Jahre fortgedauert. Können wohl die Deisten und Naturalisten das Wichtige dieser Wahrscheinlichkeit verwerfen? Allein, da selbige von nichts als Vernunft, von nichts als von Prüfung sprechen, so muß man sie durch ihre Vernunft und Prüfung überführen. Prüfen sie doch, meine Herren Deisten, die Lehren der Bibel, die Religion der Christen! Finden sie in selbiger

Vorschriften, welche die Menschen unglücklich machen, oder ihnen schädlich sind? Strengen sie alle ihre Kräfte der Vernunft und Philosophie an, untersuchen sie alle Vorschriften der Bibel auf das genaueste, aber nur gehen sie dabey ehrlich zu Werke: so werden sie in sich selbst und durch ihre Vernunft überführende Beweise finden, daß die Religion der Christen nur allein das Wohl der Menschen zum Gegenstande habe. Die Bibel und die allein aus ihr hergenommenen Grundsätze der protestantischen christlichen Religion lehren uns, wie wir Gott als unsern größten Wohlthäter verehren, unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, ihm vollkommenen Gehorsam erweisen, ihn als unsern guten Vater lieben, in Anliegen unsre Zuflucht zu ihm nehmen, ihn durch boshafte Handlungen nicht beleidigen, und alle übrige Pflichten gegen ihn redlich erfüllen sollen.

Können die Deisten hierin etwas Anstößiges finden? Lehrt sie ihre eigne Vernunft das Gegentheil?

Legt nicht die in der Bibel enthaltene Religion der Christen dem Menschen zu seinem eigenen Besten, zu seiner Wohlfahrt, die Pflichten auf, welche er gegen sich selbst auszuüben verbunden ist? Er soll beym Genusse seiner Nahrung und des Vergnügens mäßig, fleißig in seinem Berufe, sorgfältig für die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens, standhaft im Unglücke, vorsichtig in Gefahren seyn ꝛc. Alle Laster soll er sorgfältig vermeiden. Könnt ihr, Deisten, diese Vorschriften tadeln, oder streiten sie wider eure Vernunft?

Die Religion der protestantischen Christen verlangt von uns brüderliche Liebe gegen unsere Mitmenschen; als uns selbst sollen wir sie lieben; gegen sie sollen wir Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Verträglichkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Demuth, Barmherzigkeit, Eifer zu helfen aus-

üben. Unsern Feinden sollen wir Großmuth und Liebe, und unsern Beleidigern Wohlthaten erweisen. Vorgesetzten sollen wir Ehrfurcht und Gehorsam bezeigen. Die unvernünftigen Thiere sollen wir mit Schonung, Billigkeit und Gerechtigkeit behandeln.

Streiten diese Lehren der Christen, diese Vorschriften der Bibel wider die gesunde Vernunft, oder kommen sie mit ihr überein? Verursachen diese Lehren Schaden oder Nutzen? Müssen nicht die Deisten selbst zugestehen, daß ihre Vernunftlehre keinesweges alle diese Vorschriften in sich enthält. Die bloße Vernunft sagt uns nicht: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Sie sagt uns nicht: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Und doch sind dieses die vortrefflichen Lehren, deren Ausübung einen Menschen edel und erhaben machen, welche selbst unserm Fein-

de Hochachtung gegen uns einflößen, welche auch in dem niedrigst denkenden Feinde Gefühl hervorbringen, und ihn zu bessern Gesinnungen leiten müssen.

Lieben wir unsre Mitmenschen als uns selbst, so wird der Neid aufhören, die Beleidigungen werden verschwinden, und kein Bedrängter wird ohne Hülfe bleiben. Die Religion untersagt uns die Ausübung aller und jeder Laster; allein die Stimme der Vernunft ist hierin weit schwächer und unbestimmter. Wenn es auf das Sinnliche, auf den Genuß der Freuden, auf unsern Eigennutz ankömmt, so läßt sie dem Menschen zu viel Freyheit, welche ihn gewiß lasterhaft macht und ihm schädlich wird.

Welche große Vorzüge haben daher die Lehren der Religion gegen die Lehren der Vernunft! Wie können also die Deisten diese Religion verwerfen, und ihre unvollkommenen Lehrsätze den vollkommneren vorziehen? Verlangt dieses ihre Philosophie, so ist solche unrichtig und abscheulich.

Bey einer solchen nach der Vernunft angestellten Prüfung der christlichen Religion, in ihrem moralischen Theile, müssen die Deisten, wenn sie nicht alle Wahrheit verläugnen, selbst zugestehen, daß die Religion der Christen die philosophische weit übertreffe, und daß sie folglich die wahre seyn müsse; denn es kann doch nur eine wahre Religion in der Welt vorhanden seyn. Beruhet nun aber die Religion der protestantischen Christen, bloß aus dem Gesichtspunkte der Moral betrachtet, auf Wahrheit und Vortrefflichkeit; warum wollen denn die Deisten die übrigen Lehren derselben, welche uns die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele ertheilen, welche die Mittel zur künftigen Glückseligkeit der Menschen bekannt machen, welche uns Gott näher kennen lernen, verwerfen? Soll denn die Religion der Christen nur in diesem Punkte unwahr seyn? und sollten ihr jene vortrefflichen Wahrheitslehren nicht Zutrauen genug erworben haben, auch diese für wahr anzu-

nehmen? Hat sie nicht weit mehr für als wider sich?

Die Deisten und Naturalisten entschuldigen sich damit, daß sie die Glaubenslehren der Christen mit ihrer Vernunft nicht begreifen können. Diese Entschuldigung ist elend und seichte. Unsre Augen sehen ganz deutlich verschiedene Wirkungen und Ereignisse in der Natur; und dennoch hat kein Naturforscher, kein Philosoph deren Ursache und Triebfedern ergründen können. Sollten wir wohl deshalb mißtrauisch gegen unsre eignen Augen werden, und die Existenz der Dinge selbst abläugnen, weil wir die Ursachen nicht erforschen können? Die Deisten, und selbst der Verfasser jener Widerlegung der Zimmermannischen Schrift gesteht die Existenz Gottes und unsrer Seele zu, und wünscht deren Fortdauer; räumt aber zugleich ein, daß er von der Fortdauer seiner Seele, von einer künftigen Veredelung derselben nur wahrscheinliche Muthmaßungen und keine mathematische Gewißheit habe.

Warum will er denn die Bibel, die Religion der Christen, welche ihm davon Gewißheit ertheilt, verwerfen? Diese Religion macht ihn näher mit Gott bekannt; sie beschreibt ihm alle Eigenschaften des göttlichen Wesens; sie lehrt ihn, auf welche Art er Gott verehren, und seinen Dank gegen seine vielfältigen Wohlthaten erweisen soll; sie gewährt ihm die Unsterblichkeit seiner Seele, und ein künftiges Leben, in welchem sie von allen Schwachheiten gereiniget, eine ununterbrochene Glückseligkeit genießen soll; sie lehrt ihn, wie er sich verhalten und dieser Glückseligkeit würdig machen soll. Die Vernunft selbst muß dem Deisten sagen:

Wähle die Lehren der Religion, welche dir von so gewünschten Dingen Gewißheit geben, die ich dir nicht geben kann. Wähle jene Mittel und Vorschriften zu deiner Glückseligkeit; denn ich selbst kann dir keine dazu bestimmen, und noch weniger sind mir bessere als jene bekannt. Du wirst dabey am klüg-

lichsten und sichersten verfahren. Und irrest du auch, so brächte es dir doch keinen Schaden. Hättest du aber aus Zweifel Dinge verworfen, welche Wahrheit wären, so würdest du dich unfehlbar unglücklich machen. Klugheit wählt allemahl den sichersten Weg.

Antwortet, ihr Philosophen, ihr Deisten, ob eure Vernunft, wenn ihr selbige redlich ohne gefaßte Vorurtheile fragt, euch etwas andres sagen wird? Wollt ihr, da ihr so viel von Vernunft redet, diesen Rath, welchen sie euch zu euerm Besten ertheilt, verwerfen?

Wo unsre Vernunft aufhört, wohin selbige nicht reicht, müssen wir einen andern Leitfaden suchen, oder uns entschließen, unwissend und im Dunkeln zu bleiben. Jener Herr Verfasser gestehet zu, daß ihn seine Vernunft von dem Wesen aller Wesen, von seiner eignen Seele, von deren Fortdauer und künftigem Schicksale in Dunkelheit lasse; warum will er denn das Licht, welches die

geoffenbarte Religion der Christen davon aufgestecket hat, nicht gebrauchen? Ist es nicht die Pflicht vernünftiger Menschen, ihre Kenntnisse zu erweitern, und das Dunkle aus unserer Vernunft zu vertreiben? Warum will er bey der blöden Vernunft stehen bleiben, wenn er bessere Aufklärung erhalten kann?

Nun wird es noch auf eine Frage ankommen:

> Was haben denn die Glaubenslehren der christlichen Religion zur Absicht? und verursachet deren Ausübung der menschlichen Gesellschaft Schaden?

Alle Glaubenslehren der protestantischen christlichen Religion haben die Glückseligkeit der Menschen zu ihrer einzigen Absicht. Denn sie sagt uns:

> daß alle unsre guten Handlungen, weil sie doch immer mit Fehlern umwebt bleiben, nicht vollkommen sind; daß diese Flecken ausgetilgt werden müssen; daß der Heiland der Welt die Strafen

unserer Fehler und Sünden, zur Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, statt unser erlitten; daß er unsre Schulden mit seinem Blute bezahlt, und durch seinen Tod uns die Gnade Gottes wieder erworben habe; daß, wenn wir an diesen Erlöser glauben, unsre Hoffnung und Vertrauen auf sein Verdienst setzen, uns als fromme gehorsame Kinder bezeigen, den Lastern entsagen, und nach allen unsern Kräften tugendhaft leben, wir nach dem Tode in jener Welt, von allen Fehlern und Schwachheiten gereiniget, die vollkommenste Glückseligkeit, ein ewig fortdauerndes Wohlseyn erhalten, und daß wir für alle Leiden dieser Welt in jener mit tausendfältigen Freuden belohnet werden sollen.

Enthalten alle diese Lehern der protestantischen Religion etwas anders, als die Glückseligkeit der Menschen, den Trost, daß der Tod sie nicht gänzlich zerstöhre, sondern zu

einer vollkommenen Seligkeit hinüberführe?

Der Mensch, welcher diese Glaubenslehren der Bibel, der protestantischen Religion glaubt und befolgt, kann nimmermehr davon Nachtheil oder Schaden befürchten.

Die Hoffnung künftiger Glückseligkeit stählt den sonst verzagten Muth des Menschen bey Gefahren, in Kummer, in den größten Unglücksfällen, und selbst in den fürchterlichen Kämpfen des Todes. Weiß der Leidende, daß sein Daseyn nicht aufhört, daß er, statt des jetzigen kümmerlichen Lebens, eine immerwährende Seligkeit erwartet: so hat er Bewegungsgründe genug zur Standhaftigkeit, Ruhe, Geduld und Zufriedenheit. Wenn der durch Hitze, Durst, Hunger und lange Reise gänzlich ermattete Wanderer, eben da er kraftlos zur Erde sinken will, in der Ferne den Ort seiner Ruhe und Erquickung erblickt: so leben alle seine Kräfte in ihm wieder auf:

seine erschlafften Füße werden von neuem stark; er vergißt Schwäche, Hunger und Durst, und eilet getrost seinem Ziele zu. Eben so vergißt der Leidende seine Schmerzen; denn seine Standhaftigkeit wird mit dem Troste, mit der Hoffnung künftiger Glückseligkeit aufrecht erhalten, und die Vorstellung seiner künftigen Vollkommenheit gießet lindernden Balsam in seine schmerzenden Wunden. Der Tod, das Schrecklichste der Dinge, flößt ihm keine Furcht ein, und er betrachtet in ihm das Mittel zu seiner Genesung. Kann wohl der Philosoph, der bloß moralische Mensch, dergleichen Ruhe, Zufriedenheit und Standhaftigkeit, bey den harten Schlägen seines Schicksals, bey den Schmerzen seiner Leiden, und bey dem Nagen des Todes an seinem Lebensfaden, empfinden? Welche tröstende Aussicht hat er vor sich? Quält ihn nicht der Zweifel, daß seine Seele mit der Zerstöhrung seines Körpers verlöschen könne? Man denke sich einen Menschen, welcher von dem

An-

Anfange seines Lebens an Kummer erduldet, und kein Mittel zur Beendigung seines Kummers vor sich siehet; womit soll sich dieser standhaft und zufrieden erhalten, wenn er den Trost der Religion, den Trost einer bessern Zukunft nicht kennt? Die Philosophie, welche die Fortdauer der Seele für bloße Hypothese annimmt, vermag ihn nicht zu trösten; denn das Vorgeben der Philosophen, von philosophischer Standhaftigkeit oder stoischer Fühllosigkeit, ist leere Chimäre. Eure eigne Lehre, ihr Philosophen, „daß alles in der Welt einen zureichenden Grund haben müsse,“ widerspricht euch. Welches ist denn der zureichende Grund, von welchem die Zufriedenheit und Standhaftigkeit des Bedrängten, des Sterbenden entspringt? Etwa diese Sittenlehre:

Leide geduldig, was du nicht ändern kannst, und was du dir nicht selbst zugezogen hast?

Gewiß eine trockne, kraftlose Tröstung, welche keinen Bekümmerten aufrichten wird. Diese kann gewiß keine Schmerzen lindern. Die Hoffnung auf unfehlbare Hülfe, auf die Belohnung und Versüßung der erlittenen Leiden, kann allein die Schmerzen und Leiden vergessend machen.

Und diese Religion, welche Bekümmerte aufrichtet, Traurige tröstet, Leidende stärket, und Sterbende in Standhaftigkeit erhält, soll verworfen werden, soll Hirngespinst und Menschensatzung seyn? Die Deisten vergessen und verläugnen alle Menschenliebe, wenn sie ihrem Mitmenschen die göttliche Religion, und mit ihr allen Trost und Zufriedenheit entreißen, wenn sie sogar den Sterbenden die letzte Stärkung, die Hoffnung künftiger Belohnung und Glückseligkeit rauben wollen.

Ich will das äußerste annehmen. Gesetzt, es wäre die Fortdauer der Seele, die Hoffnung künftiger Glückseligkeit, ein ungegründeter Wahn; (Ich schaudre, da ich die-

sen Gedanken niederschreibe.) würde es nicht auch alsdenn noch grausam und unmenschlich seyn, dem Sterbenden seine Zufriedenheit, und wenn sie auch bloßer Wahn wäre, zu vernichten, und ihm seine Schmerzen mit ängstlichen Zweifeln zu vermehren? Dieses, ihr Deisten, ist euer Werk, die Folge eurer Lehre, welche über die Unsterblichkeit der Seele, über ein künftiges glückseliges Leben, über die Belohnung frommer, tugendhafter Handlungen Zweifel und Dunkelheit verbreitet. Welche von beiden Religionen, die christliche oder die philosophische, ist dem Menschen bey diesen Gründen am nützlichsten? Handeln die Deisten als Menschenfreunde, wenn sie dem Christen die Zufriedenheit seines Lebens, die Standhaftigkeit im Leiden rauben? Die Deisten sollten auch, da sie alles prüfen wollen, einige Betrachtungen über den Tod verschiedener großer Deisten und Naturalisten anstellen. Das Ende eines Wolfersdorfs, eines Generals von Dyhern, eines Obristen

von Bardelen und vieler anderer von dieser Classe sollte sie wohl aufmerksam machen.

Der General von Dyhern, einer der stärksten Naturalisten, von wirklich gutem moralischen Charakter, empfand in den letzten Tagen seines Lebens, da er nach der Schlacht durch die empfangenen Wunden seinen Tod vor sich sahe, die Folgen seiner philosophischen Religion. Er gerieth, auch bey dem Bewustseyn seines vollkommen moralisch geführten Lebens, in die äußerste Gewissensangst, und in eine nagende Furcht vor der Zukunft. Er verlangte einen Priester. Bey der Unterredung mit ihm bekannte er, daß er Zeit seines Lebens moralisch gehandelt, und sich vorsetzlich begangener böser Thaten nicht bewußt sey; allein er habe doch oftmals als Mensch Fehler und Schwachheiten begangen, und empfinde in sich nagende Besorgnisse wegen der Zukunft. Der Priester verwies ihn auf die Glaubenslehren der Religion, auf das Verdienst Christi. Hier fand

er Trost, seine Bekümmernisse entflohen, er ward freudig, erzählte den ihn besuchenden hohen Personen seinen erlangten glückseligen Zustand, und starb in der vollkommensten Standhaftigkeit. Noch viele dergleichen merkwürdige Beyspiele könnten, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, angeführet werden. Warum konnte denn dieser gelehrte, einsehende, moralisch tugendhafte Mann in seiner philosophischen Religion keine Beruhigung finden? und warum fand er sie in der Religion der Christen?

Es ist und bleibt unläugbare Wahrheit, daß allein die Gewißheit von der Fortdauer der Seele, von einer glücklichen Zukunft die Ruhe und Zufriedenheit im Tode verschaffen könne. Das Vorgeben der Deisten, als ob die Zurückerinnerung, tugendhaft gelebt zu haben, Ruhe und Standhaftigkeit auf dem Sterbebette verschaffe, ist ohne Grund; denn wie dem Sterbenden seine begangenen guten Handlungen einfallen, eben so werden auch seine begangenen Fehler sich

seinen Augen darstellen. Womit kann er nun diese Fehler austilgen? oder kann er sich bloß mit der guten Seite seines Lebens behelfen?

Die Religion der Protestanten ist auch gewiß das zuverlässigste Mittel, den Menschen zu einem tugendhaften Lebenswandel anzutreiben. Die Religion der Protestanten verspricht ihren Verehrern weit größere Vortheile, als die philosophische Religion den ihrigen versprechen kann. Dem philosophischen Religionsbekenner zeigt die Vernunft nur schwache Belohnungen für die Ausübung der Tugend. Sie kann ihm sagen, daß, wenn er mäßig und enthaltsam lebe, er seinen Körper gesund erhalten werde; daß, wenn er sich gegen seinen Nebenmenschen liebreich, gefällig, verträglich und wohlthätig verhalte, er sich Freunde erwerben, manchen Beleidigungen entgehen, und von ihnen hinwiederum Wohlthaten und Gefälligkeiten erhalten werde. Aber wenn nun dieser Mensch für sein gu-

tes Betragen gegen seine Mitmenschen Undank, Anfeindung und Verfolgungen erhält, seine vermeinten Freunde ihn verlassen, (welches mehr als zu oft der Lauf der Welt ist,) folglich dessen verhoffte Vortheile gänzlich außen bleiben; was ist ihm alsdenn übrig? Wird er nicht alsdenn mißmuthig werden? Wird er nicht alsdenn den Weg der Tugend, als einen unnützen, unzuverlässigen, verlassen? Sieht er insonderheit, daß die Welt gar oft mehr das Laster als die Tugend hervorzieht und verehrt, daß der Lasterhafte glücklicher als der Tugendhafte lebt; wird er nicht alsdenn, zur Beförderung seines eignen vermeinten Besten, die Tugend verlassen, und sich zu dem großen Haufen der Lasterhaften gesellen? Allein, der tugendhafte Christ wird sich gewiß durch die Beleidigungen, durch die übeln Behandlungen seiner Mitmenschen von der Ausübung der Tugend nicht abbringen lassen; denn er kennt andre Vortheile, welche seine Tugend belohnen, und welche ihm keiner seiner Feinde

entreißen kann. Er fühlt in sich die Gewißheit, daß, wenn auch in dieser Welt seine Tugenden verkannt würden, er doch in jener Zukunft Belohnungen dafür erhalten werde. Kann wohl der Mensch in seiner Vernunft und Philosophie einen Grund wider die Begehung des Selbstmordes finden? Wird nicht vielmehr der natürliche Mensch, welcher keine Zukunft glaubt, dieses Mittel zur Beendigung seines elenden Lebens erwählen? wird ihm nicht seine eigne Vernunft sagen: Du siehest keine Hülfe, keine Errettung, in deinem verwickelten Unglücke. Wähle das Mittel, welches in deinen Händen stehet, und beendige deine Trübsale durch einen baldigen Tod. Allein, der Christ, welcher die Unsterblichkeit seiner Seele, und seine künftige Ewigkeit glaubt, wird vor dem bloßen Gedanken des Selbstmordes zurück schaudern. Wodurch wird also die Ausübung der Tugend und die Vermeidung des Lasters am zuverlässigsten erlangt? durch die Lehren der Religion der Christen, oder durch

die Lehren der Philosophie und Vernunft? Dieser Ausspruch kann nach den angeführten Gründen nicht schwer seyn, und muß für die Religion der protestantischen Christen ausfallen; denn der Unterschied und die überwiegenden Vortheile sind zu sichtbar. Man übersehe und prüfe die oben angeführten Gründe nochmals. Wird man nicht finden, daß,

wenn die Moral der christlichen Religion weit vollständiger, weit edler, mehr umfassender, als die Moral der Philosophen ist; wenn erstere, gegen die letztere gehalten, weit stärkere Bewegungsursachen zur Ausübung der Tugend und Verabscheuung des Lasters in sich enthält; wenn die Moral der Christen nicht wider die Vernunft streitet, sondern vielmehr da, wo die Vernunft schweigend aufhöret, auf dem Wege der Tugend weiter fortleitet, und uns noch erhabnere Tugenden lehret; wenn die Religion der Christen in ihren Glau-

benslehren unsre verhüllte Vernunft aufheitert, ihr nähere, bestimmtere Begriffe von Gott mittheilt, ihr die Fortdauer unsrer Seele, den unendlichen Genuß einer künftigen vollkommensten Glückseligkeit, als eine Belohnung unserer Tugend, Treue und Gehorsams, versichert; wenn diese Versicherung das Elend der Menschen erleichtert, ihnen Zufriedenheit und Standhaftigkeit im Tode verschafft, wir als vernünftige Menschen verbunden sind, dasjenige zu wählen, was uns wirklich glücklicher macht, und das Vollkommene dem Unvollkommenen vorzuziehen? Wollen wir uns nicht selbst eine Binde vor die Augen ziehen, wollen wir unsre eigne Vernunft fragen: so muß uns diese anrathen, die Religion der Christen, als die beste und vollkommenste zu erwählen.

Solltet aber ihr Deisten eine bessere Religion als die christliche wissen, (denn, daß es eure Philosophie nicht ist, haben wir er=

wiesen,) so bringet doch solche vor! Noch zur Zeit konntet ihr dieses nicht.

Ist nun aber die Religion der Christen unter allen jemahls in der Welt bekannten Religionen die beste, die vollkommenste; ist sie diejenige, welche die Menschen am glücklichsten macht; wird uns diese Religion in der Bibel gelehrt: so folgt doch wohl daraus, daß die Bibel Gottes Wort sey?

Wollt ihr Deisten und Naturalisten nicht alle Wahrheit, nicht alle überzeugende Gründe aus eurer Vernunft verbannen, so werdet ihr selbst gewiß eingestehen müssen, daß die Bibel eine göttliche Lehre sey. Der gewöhnliche Einwand der Deisten und Naturalisten, wider die Wahrheit der christlichen Religion, bestehet in dem angenommenen unrichtigen Grundsatze:

Wir können die Glaubenslehren der Christen, die Geheimnisse der Religion, die Erlösung, die durch einen Heiland der Welt geschehen seyn soll, die Gottheit dieses Erlösers, dessen Genug-

thuung für die Sünden der Menschen 2c. nicht für wahr annehmen, weil wir solche nicht mit unserer Vernunft begreifen können.

Jene oben angeführten Grundsätze und Beweise entkräften zwar schon diesen Einwand der Deisten, allein es stehen selbigem auch noch mehrere Gründe im Wege. Könnt ihr Deisten, ohne zu erröthen, behaupten, daß alles unwahr sey, was eure Vernunft nicht begreifen kann? Könnt ihr so viele Wirkungen der Natur deshalb läugnen, weil eure Vernunft die Ursachen davon nicht ergründet? Gestehet ihr nicht selbst zu, daß das Wesen Gottes, die Fortdauer eurer Seele, eine künftige Belohnung des Guten, von eurer Vernunft nicht erreicht werden könne? Wie könnt ihr eure Vernunft in Dingen gebrauchen wollen, von denen ihr selbst zugestehet, daß sie über eure Vernunft gehen? Reichen die Kräfte und Einsichten eurer Vernunft nicht bis an diese Geheimnisse; habt ihr deshalb ein Recht, sie ganz zu

verwerfen? Seht ihr die Mittel vor euch, welche der Unzulänglichkeit der Unwissenheit eurer Vernunft aufhelfen, welche euch höhere Kenntnisse verschaffen; warum wollt ihr solche nicht ergreifen? Warum wollt ihr im Dunkeln wandeln, wenn ihr einen hellen Weg vor euch sehet? Warum wollt ihr Geheimnisse verwerfen, welche euch glücklich machen, welche eure Zweifel von der Fortdauer eurer Seele, von deren künftiger Vollkommenheit zerstreuen, und euch selbst gewünschte Gewißheit geben? Würdet ihr nicht dadurch selbst wider eure Vernunft handeln, welche euch die Pflicht auflegt, euch glücklicher und vollkommener zu machen? Kann also die Religion der Christen wider eure Vernunft streiten, wenn sie selbst eurer Vernunft zu Hülfe kömmt, wenn sie derselben mehrere Kenntniße, mehrere Einsicht und bessere Mittel zu eurem eignen Wohlseyn verschafft?

Meine Leser werden verzeihen, daß ich hier eine etwas weitläuftige Einschaltung

gemacht habe. Allein, sie war nothwendig, um die weiter unten folgenden Anmerkungen über die Widerlegung der Zimmermannischen Schrift auf diese Beweise zu stützen, und das Unrichtige jener Sätze desto deutlicher ins Licht zu stellen. Wir kehren nun zu jener Widerlegungs-Schrift zurück.

Jener Verfasser der Widerlegung sagt Seite 23:

Was sind die Beweise der Christen für die Unsterblichkeit unserer Seele?

Die Religion der Christen versichert uns, daß die Seele des Menschen unsterblich sey. Haben wir nun durch oben angeführte Gründe erwiesen, daß diese Religion die vollkommenste, folglich die wahre sey, so ist dieser Punkt bereits bekräftiget. Allein, auch die Philosophie, die Lehren der Vernunft ertheilen uns höchst wahrscheinliche Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, welche von verschiedenen großen Philosophen mit vielem Scharfsinn ausgeführet worden sind. Wir empfinden, daß in uns

ein Wesen sey, welches denkt, überlegt und beurtheilet. Dieses Wesen kann nicht körperlich seyn; denn ein Körper, eine bloße Maschine, kann nicht denken, überlegen und beurtheilen. Dieses sind allein Eigenschaften und Kräfte eines geistischen Wesens. Nur die aus Theilen zusammengesetzten Körper werden wieder aufgelöst und zerstört; allein der Geist, welcher nicht körperlich ist, welcher nicht aus Theilen bestehet, kann unmöglich zerstört werden. Es hat also die Vernunft schon ziemlich starke Beweise in sich, die Fortdauer der Seele als gewiß anzunehmen; und nehmen wir hierbey die Religion zu Hülfe, so wird diese unsere Gewißheit vollkommen. Jener Verfasser der Widerlegung sagt selbst, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gebraucht werde, die Menschen zu guten und edlen Handlungen anzufeuern, und Abtrünnige damit abzuschrecken.

Gesetzt, die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele hätte weiter keinen Nutzen, als

daß sie die Menschen zur Ausübung der Tugend und zur Verabscheuung des Lasters antriebe: so wäre es schon gar sehr der Mühe werth, diese Lehre als vollkommen nützlich anzunehmen; denn, macht sie gesittete Menschen, so ist der Vortheil gewiß sehr groß.

Ganz unrichtig urtheilet der Verfasser auf eben dieser Seite 23, wenn er behauptet:

> daß die Religion die Ewigkeit mit schwarzen Farben mahle, um die Menschen in das sklavische Joch der Religion zu sperren, und ihnen jede Freude des Lebens zu verbittern.

Die Religion der Christen mahlt die Ewigkeit keineswegs bloß mit schwarzen, sondern auch mit den angenehmsten und vortrefflichsten Farben ab. Sie verspricht herrliche Belohnungen den Guten, und harte Bestrafungen den Bösen. Gründet sich dieses nicht auf Gerechtigkeit? Verlangt nicht schon die gesunde Vernunft Gerechtigkeit, nämlich Belohnung des Guten, und Be-

strafung

strafung des Bösen? Alle Handlungen der Menschen müssen von der Gerechtigkeit geprüft werden. Hier auf der Welt werden nur diejenigen Laster bestraft, welche dem Staate schädlich sind, oder einzelnen Menschen Eingriffe in ihre Rechte und in ihr Eigenthum machen; und die Belohnung der Tugenden geschieht auf dieser Welt nur selten. Sollten denn also die auf dieser Welt nicht belohnten Tugenden ohne alle Belohnung, und die auf der Welt ohne Bestrafung ausgeübten Laster ganz unbestraft bleiben? Würde dieses nicht Verletzung der Gerechtigkeit seyn? Schon hieraus folgt, daß eine künftige Belohnung und Bestrafung zu erwarten seyn müsse.

Die Religion der Christen entzieht den Menschen keinesweges die Freuden des Lebens, sondern sie gebietet vielmehr deren Gebrauch. Die Religion der Christen verbietet bloß den Mißbrauch, und verlangt, daß die Menschen die Freuden des Lebens nicht ausschweifend, sondern mäßig und auf

gesittete Art gebrauchen sollen. Folglich macht die Religion dadurch den Menschen keinesweges zum Sklaven, sondern sie verfeinert und veredelt bloß seine Freuden.

Jener Verfasser sondert, Seite 24, von den göttlichen Eigenschaften Zorn und Haß gänzlich ab, und läßt ihm bloß die Eigenschaften eines sanften, liebreichen Vaters. Hieraus folgt, daß er dem höchsten göttlichen Wesen die Eigenschaft der Gerechtigkeit gar nicht zueigne, welche doch von dem allervollkommensten göttlichen Wesen unzertrennlich ist.

Ein Wesen, welches bloß Güte und Liebe, aber keine Gerechtigkeit hat, kann unmöglich Gott seyn. Denn in Gott müssen alle Tugenden, alle gute Eigenschaften, in dem allervollkommensten Grade vereiniget seyn. Muß nun aber die Gerechtigkeit nothwendig eine Eigenschaft Gottes seyn: so folgt von selbst daraus, daß er die Lasterhaften, welche die ihnen erzeigten unzählbaren Wohlthaten mit Undank verkennen,

nothwendig hassen, und mit gerechtem Zorn bestrafen müsse. Wäre Gott nur allein gütig und liebreich, so müßte er ja gegen den Tugendhaften und gegen den Lasterhaften ganz auf einerley Art handeln und gesinnet seyn. Dieses wäre doch abscheuliche Ungerechtigkeit, welche von Gott gar nicht gedacht werden kann.

Man denke sich einmal einen Regenten, welcher bloß Güte und Liebe gegen seine Unterthanen ausübte, welcher keinen Lasterhaften, keinen Verbrecher bestrafte. Was würde aus einem dergleichen Staate werden? Alle Ordnung würde umstürzen, die Hand des Bösewichts würde alles verwüsten, kein Mensch würde seines Eigenthums und seines Lebens sicher seyn. Würdet ihr Deisten euch wohl wünschen Mitglieder eines solchen abscheulichen Staats zu seyn? Und eure Lehre enthält doch gewiß eben dasselbe; denn ihr wollt den unermeßlichen Staat, welchen Gott regiert, und von dem ihr Mitglieder seyd, in diese Form brin-

gen. Sind dies Lehren einer gesunden Vernunft?

Was jener Verfasser, Seite 29, von der Freude über den Tod Friedrichs des Zweyten, von dem dadurch verhofften Einbruche eines goldnen Zeitalters, und der Bestätigung der Wahrheit des Ausdrucks Parturiunt montes etc. mit grenzenloser Dreistigkeit hingeschrieben, ist zu abscheulich, als daß man darüber eine nähere Widerlegung anstellen sollte; denn dieses ist außer den Grenzen der Kritik. Bloß das Lesen dieser verwegenen Ausdrücke erweckt Abscheu und Verachtung. Wer schmutziges Pech angreift besudelt sich.

Jener Verfasser sagt Seite 31:

> Durch die Reue und Thränen eines Sterbenden über das Vergangene könne keine Schuld abgebüßet werden; durch gute Thaten allein könne das Böse einigermaßen aufgewogen werden, aber nicht durch die Erfüllung kirchlicher Ceremonien.

Kann denn ein Sterbender noch gute Thaten verrichten? Er hört auf, in dieser Welt zu handeln, folglich kann er auch weiter keine gute Handlungen unternehmen. Wofern aber, nach jenem angenommenen Grundsatze, das Böse auf keine andre Art, als durch gute Handlungen aufgewogen werden kann: so muß der Sterbende, welcher keine Frist und Gelegenheit zu genugthuenden Handlungen vor sich siehet, nothwendiger Weise in Jammer und Verzweifelung sein Leben beschließen. Dieses sind die Folgen jener deistischen Grundsätze. Was der Herr Verfasser unter den bey einem Sterbenden vorzunehmenden kirchlichen Ceremonien versteht, kann man nicht übersehen. Denn bey der protestantischen christlichen Religion sind mir keine absonderlichen Ceremonien bekannt, welche bey einem Sterbenden angewendet würden; sondern jeder rechtschaffne protestantische Priester wird den Sterbenden ermahnen, Reue über seine begangnen Sünden zu haben, seine Zuflucht zu seinem

Erlöser zu nehmen, und im Glauben und Vertrauen auf sein Verdienst und Gottes Barmherzigkeit ruhig und getrost zu sterben, weil er versichert seyn könne, daß, wenn er als ein rechtschaffner Gläubiger stürbe, jenseit des Grabes die vollkommenste Seligkeit für ihn bereitet sey.

Dieses sind keine Ceremonien, sondern wesentliche Sachen, und Millionen Menschen sind hierbey freudig und getrost verschieden.

Diese Tröstungen der Christen müssen doch eine unfehlbare Kraft haben, sonst würden ja nicht Millionen dadurch freudig und standhaft im Tode geworden seyn.

Seite 32 redet jener Verfasser von Friedrichs des Zweyten Resignation auf die Zukunft; und gleichwohl behauptet selbiger Seite 22: Friedrich der Zweyte habe die Fortdauer seines Wesens nicht geläugnet, sondern gewünscht und gehofft. Dieses ist ein offenbarer Widerspruch. Welches von beiden ist nun Wahrheit? Doch bey einem

so schwankenden Systeme, als dem deistischen, sind Widersprüche gemeiniglich unvermeidlich.

Die Meinung des Verfassers Seite 36:

> daß man die Jugend in Freyheit lassen sollte, wenn sie sich auch von dem rechten Wege verirrte, und daß sie wärmer an der Tugend hängen würde, wenn sie die schrecklichen Folgen des Lasters wüßte,

enthält einen eben so gefährlichen Rath, als die übrigen Grundsätze des Verfassers.

Denn viele Jünglinge würden von dem ergriffenen Irrwege gar nicht zurück kommen, und viele würden unter den Folgen des Lasters gänzlich zu Grunde gehen. Ein vernachlässigter Knabe, ein ausgearteter Jüngling wird nur sehr selten ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschafft werden. Der einmal zur Unordnung, zur Ausschweifung gewöhnte Jüngling wird niemals ein brauchbarer Mann seyn. Man nehme z. E. den Militair-Stand an. Wür-

den die jungen rohen Krieger ihrer natürlichen Freyheit in ihren Handlungen überlassen, und hörte bey ihnen alle Zucht auf: so würde ein dergleichen Heer in kurzem von aller Ordnung entfernt, und zu keiner Unternehmung mehr tauglich seyn. Wer für sich allein noch nicht gehen kann, muß einen Führer haben; und dieses ist der Fall bey der Jugend.

Der Herr Verfasser behauptet Seite 37:

> zum Deisten gehöre eine Portion Philosophie, und ein gebildeter Geschmack, Dinge, welche bey Berliner Damen selten zu finden wären, und wahrlich unter die pia desideria der Männer gehörten.

Dieser Satz jenes Verfassers ist ein starker Beweis von der Untauglichkeit des deistischen Systems. Muß jener Verfasser selbst zugestehen, daß nur wenig Menschen die Religion der Deisten zu fassen vermögend wären, und daß solche bloß eine Sache für Philosophen von gebildetem Geschmacke wä-

re: so ist diese Religion ganz unnütz, unbrauchbar, und von keiner Anwendung. Sollen denn nur die Philosophen allein glücklich werden? Soll denn der arme gemeine Mann, welcher doch den stärksten Theil des Volks ausmacht, gänzlich unglücklich seyn? Die wahre Religion muß für alle Menschen vom Throne bis zum Bettler brauchbar seyn, sonst ist sie eine unächte, schädliche, menschenfeindliche Lehre. Dennoch preiset ihr Deisten diese unbrauchbare Religion allem Volk an. Da jener Herr Verfasser selbst zugestehet, daß seine deistische Religion nicht allgemein anwendbar sey, so bedarf diese Sache eigentlich keines weitern Beweises. Allein wir wollen hiervon doch noch einige Worte niederschreiben. Erfordert diese Religion Philosophie und gebildeten Geschmack, so ist sie ganz über den Begriff des gemeinen Mannes, und überhaupt ungelehrter Menschen. Diese Leute kann kein Priester in Philosophen umschaffen, und ihnen gebildeten Geschmack

beybringen, folglich können sie auch diese Religion nicht fassen; und nach der Meinung der Deisten soll die Religion der Christen auch ganz ausgemerzt werden. Die natürliche Folge hiervon wäre, daß alle Ungelehrte gar keine Religion mehr hätten. Wie unglücklich würde das Volk, und überhaupt der ganze Staat werden! Alles würde in Unordnung übergehen, kein Mensch würde mehr etwas von Pflicht wissen, und jeder würde zügellos seinem Verderben zueilen. Und dieses nennen die Deisten Aufklärung. Sind die Deisten selbst überzeugt, daß ihre philosophische Religion nur einem sehr geringen Theile des Volks faßlich sey: so hätten sie solche im Stillen für sich behalten, und solche nicht öffentlich vielfältig durch den Druck ausbreiten, und die Religion der Christen dem Publico nicht lächerlich und verächtlich machen sollen. Sie begingen dadurch eine unerhörte Ungerechtigkeit, vergaßen alle Menschenliebe, und machten viele Tausende unglücklich.

Nun, ihr Deisten, getrauet ihr euch noch, euch selbst Menschenfreunde und Patrioten zu nennen? Der Verfasser hält, Seite 42, dem Prediger Schultz zu Gielsdorf eine Lobrede, nennt ihn einen der besten Köpfe, und sagt dabey, daß, wenn andre Landprediger eben so wie dieser handelten, sich sehr bald eine wahre Aufklärung auf dem Lande verbreiten würde. Gewiß, schlimmer hätte jener Herr Verfasser seine Lobeserhebung nicht anbringen können, als bey diesem berüchtigten Manne. Will man von dessen schändlicher Lehre ganz überzeugt werden, so darf man nur dessen neuerlich herausgegebenes Buch:

Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion

lesen. So hirnlos hätte kein Heide geschrieben. Und dieser Schultz ist ein protestantischer Priester, welcher bey seiner Annahme zum Amte, bey seiner Ordination und Confirmation in der ihm ertheilten Vocation, wovon zu Ende sub A das gewöhnliche For=

mular beygedruckt ist, ausdrücklich angenommen worden:

daß er seinen anvertrauten Pfarrkindern und Zuhörern das reine und seligmachende Wort Gottes, wie solches in den prophetischen und apostolischen Schriften gelehret, und in den 4 Haupt-Symbolis der Augsburgischen Confession und deren Apologia wiederholet wird, vortragen, und sie daraus also getreulich unterrichten und lehren, daß sie in wahrer und rechter Erkenntniß und Furcht Gottes je mehr und mehr wachsen und zunehmen möchten, auch daß er die Jugend in dem Catechismo Lutheri fleißig unterrichten solle.

und dem eine protestantische Gemeine zum schriftmäßigen Unterrichte in der protestantischen Religion anvertrauet worden. Folglich verbindet ihn sein Amt und Pflicht, keine andre, als die protestantische Religion, nach Inhalt der Bibel und der Augsburgischen Confession, zu lehren. Wenn aber ein

Mensch wider sein Versprechen, wider seine Vorschrift und Beruf handelt, so bricht er Treue und Glauben, und kann den Namen eines ehrlichen Mannes nicht mehr verdienen. Gesetzt, er wäre in seinen Meinungen in der Religion auf andre Gedanken gerathen; gesetzt, er hätte sich überzeugt geglaubt, daß die Religion der Christen unrichtig und falsch sey: so hätte er doch wenigstens als Mensch ehrlich handeln, sein Amt freywillig niederlegen, und keinesweges seine irrigen Lehren seiner protestantischen Gemeine einflößen sollen. Allein Schultze handelte wider seinen Beruf, wider seine Vorschrift und wider sein eignes Versprechen; lehrte eine ganz irrige, selbst erfundene Religion, läugnete, daß die Bibel Gottes Wort sey, verwarf den Heiland der Welt, schmähete auf Mosen, und behauptete, daß jeder Mensch sich, nach eignem Gefallen und Geschmacke, eine Religion machen könne, und jeder seine eigne Religion für sich habe müsse. Dennoch aber behielt er selbst den Namen ei-

nes christlichen protestantischen Predigers bey, um dadurch die Einkünfte seines Amtes zu behalten. Dies heißt doch wohl treulos und wider die Redlichkeit handeln?

Daß er die bey kirchlichen Handlungen einmal eingeführte priesterliche Tracht wegwarf, und im Zopfe predigte, war nichts wesentliches; allein, unanständig war es doch immer. Diese Tracht ist einmal im ganzen Staate angenommen; folglich kann eine einzelne Person hierin eigenmächtiger Weise keine Abänderung machen. Wenn einem Soldaten einfiele, die gewöhnliche Uniform seines Regiments wegzuwerfen, und einen andern Rock zu tragen, so könnte er zwar auch in dem fremden Rocke ein guter Soldat seyn; allein es würde ihm doch diese Neuerung, diese Absonderung von andern seines Gleichen, zur Erhaltung der Ordnung, nicht gestattet werden können.

Wer überhaupt zu einem Diener des Staats angenommen und für seine Arbeit bezahlt wird, muß seine Arbeit nach der er-

haltenen Vorschrift verrichten, und es kann ihm keinesweges gestattet werden, hierbey nach eignem Gutbefinden, nach selbst erwähltem Plane, zu verfahren. Wollte man dieses gestatten, so würde jeder einen andern Weg erwählen. Welche Verwirrungen würden daraus entstehen, und wie elend würden die Arbeiten des Staats verrichtet werden! Ordnung und Einförmigkeit ist eine nothwendige Stütze des Staats. Ueber die oben angeführte Schultzische Schrift will ich nur einige Bemerkungen beybringen. Der gütige Leser wird uns diese Einschaltung gestatten, da die Schultzische Schrift mit der Zimmermannischen Widerlegung von einerley Gegenstande handelt.

In dem ersten Theile dieser Schrift handelt der Prediger Schultze, mit übertriebener Weitläuftigkeit und ganz leerem Wortstreite, von dem Begriffe von Theologie und Religion. Hätte Herr Schultze deutlich und gründlich definirt, was man unter Religion und unter Theologie verstehen müsse: so

würden schon diese Definitionen den Unterschied zwischen Religion und Theologie gezeigt haben; und er hätte das viele unnütze weitläuftige Schreiben darüber füglich ersparen können.

Alles kommt darauf an, ob man das Wort Religion im engen oder weiten Verstande annimmt. Im weiten Verstande ist die Religion die Lehre von Gott und von denjenigen Pflichten, welche wir, theils gegen ihn, theils gegen unsere Mitmenschen, und theils gegen uns selbst, zur Erlangung unserer zeitlichen und vorzüglich unsrer künftigen Glückseligkeit, ausüben sollen.

Nimmt man aber die Benennung Theologie absonderlich im engen Verstande, so ist selbige: „Die Lehre von der Erkenntniß „Gottes und seiner Eigenschaften."

Die Definition von Religion im engen Verstande folgt alsdenn aus gleich vorher erwähnten von selbst.

Ob man nun beides einzeln oder zusammen nimmt, ist eigentlich ganz einerley, wenn

wenn man nur vorher genau bestimmt, in welchem Begriffe das Wort oder die Benennung genommen wird. Allein, zu des Prediger Schultzens Absicht und Plane, nämlich alle Religionen zu verwerfen, war es freylich nothwendig, diese Sonderung vorzunehmen, und ferner von der Religion auch die Moral und die Lehre von der Fortdauer der Seele abzusondern, um das verbleibende Religionsgebäude desto leichter überwältigen zu können. Man lese nur Seite 58, 59, 60 und 61, so wird man von dieser Absicht leicht überzeugt werden. Wie irrig dieses sey, wird sich aus nachfolgendem ergeben.

Die wahre Religion muß den Menschen nothwendig die Pflichten gegen Gott, gegen seine Mitmenschen, und gegen sich selbst lehren; denn bloß durch Ausübung dieser Pflichten kann der Mensch Glückseligkeit erlangen. Die Absicht der Religion ist lediglich und allein die Glückseligkeit der Menschen, hier auf der Welt und in jener Zu-

kunft. Ist nun aber dieses, so folgt von selbst daraus, daß die Moral, als ein Theil der Religion, ingleichen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele unzertrennlich sind. Und da bereits oben gezeigt und erwiesen worden, daß die Moral der Religion weit vollständiger, edler und mehr umfassender, als die philosophische Moral, welche bloß die Vernunft lehret, wirklich ist, so folgt ja daraus, daß die erstere vor der letztern den Vorzug habe.

Herr Schultze behauptet durchgängig in seiner Schrift und insonderheit Seite 65:

Alle Religionsvorschriften, ohne Ausnahme, wären durch und durch ungewiß, unsicher, und keines Erweises ihrer Wahrheit fähig. Diesen irrigen Grundsatz sucht er dadurch zu erweisen, daß, nach Seite 9, 10 und 11, wir von Gott, der Ursache, dem zureichenden Grunde oder der Weltquelle, welches alles einerley wäre, nicht den allermindesten Begriff hätten; daher folgert er

auch, daß gar keine wahre Religion möglich sey.

Allein, Herr Schultze hätte nur überlegen sollen, daß die Vorschriften derjenigen Religion, welche die Glückseligkeit der Menschen gewähret und wirklich befördert, nothwendig wahre Religion seyn müssen.

Die Vorschriften der christlichen protestantischen Religion verbinden die Menschen, Gott auf eine seinen erhabnen Eigenschaften anständige und würdige Art zu verehren, allen Menschen, ohne Ausnahme, Liebe und Wohlthaten zu erweisen, die Laster sorgfältig zu vermeiden, die Tugenden auszuüben, und sich durch Erfüllung der Glaubenslehren zu einem künftigen Genuß der vollkommensten Glückseligkeit würdig zu machen. Die Erfüllung dieser Vorschriften macht den Menschen tugendhaft, und verschafft ihm Trost, Zufriedenheit und Freudigkeit bey allen widrigen Schicksalen dieser Welt, bey Gefahren, Schmerzen, Kummer und Mangel. Die

Hoffnung künftiger Belohnung erleichtert ihm das Mühsame, das Saure, welches oftmals mit der Ausübung der Tugend verbunden ist. Kurz, die Religion macht tugendhafte, zufriedene, glückliche Menschen.

Dasjenige Mittel, durch welches eine Absicht wirklich erreicht wird, muß nothwendig das richtige und wahre seyn. Da die hier einschlagenden Grundsätze und Beweise bereits oben in gegenwärtigen Blättern umständlich angeführet sind: so beziehet man sich, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, auf selbige hiermit nochmals, und überläßt der Beurtheilung des Lesers, ob nicht aus selbigen die gleich angeführten Schultzischen Grundsätze als irrig und sogar vernunftwidrig erscheinen? Der Herr Prediger Schultze räumet bloß einen zureichenden Grund des Daseyns der Welt ein, welcher eben so viel als Gott sey, und von dem er auch nicht die allermindesten Begriffe habe. Gestehet nun aber selbiger zu, daß der Ursprung dieser Welt Gottes Werk sey, so

muß er doch schon hieraus verschiedene göttliche Eigenschaften erkennen, und es müssen ihm schon verschiedene Pflichten gegen Gott vor seinen Augen erscheinen.

Hat Gott unsere Erde und die fast unzählbaren um selbige herum schwebenden Welten erschaffen; hat er solche bis gegenwärtige Stunde in der regelmäßigsten Ordnung erhalten; ist alles und jedes zusammenhängend; und leistet das eine dem andern zu seiner Fortdauer und Unterhalt die erforderliche Hülfe: so folgt doch gewiß daraus, daß dieser Urheber der Welt ein allmächtiges und vollkommen weises Wesen seyn müsse. Kann der Mensch nicht läugnen, daß er sein eignes Daseyn und seine Erhaltung diesem Gott zu danken habe: so folgt daraus, daß dieser Gott die Eigenschaften der vollkommensten Liebe und Güte haben müsse, und daß der Mensch für diese auf keinerley Art verdiente Güte und Liebe dem göttlichen Wesen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit schuldig sey. Ist es wohl mög-

lich, daß dem Prediger Schultzen seine eigne Vernunft dieses nicht gelehrt haben sollte? und kann er also wohl mit Ueberzeugung und Gewissen behaupten, daß er nicht den allergeringsten Begriff von Gott und seinen Eigenschaften habe? Noch kein vernünftiger Philosoph hat dieses geläugnet; denn die bloße Vernunft lehret es! Wenn man freylich nach den niedrigen, unehrerbietigen Ausdrücken, welche Herr Schultze, wenn er in seiner Schrift von Gott redet, zu gebrauchen sich erdreistet, urtheilen sollte: so möchte man beynahe glauben, daß er nicht den allermindesten Begriff von Gott haben könne. Allein denn wäre es auch gewiß, daß seine Vernunft äußerst krank seyn müsse.

Ich will nur einige Beyspiele von den famösen Ausdrücken anführen, welche der Prediger Schultze von Gott gebrauchet hat.

Seite 45: daß Gott Lust darin finde, zu strafen; daß man ihn bey guter Laune erhalten könne. Seite 54: Es werde Gott beym Genuß des Abend-

mahls am Altar die Aufwartung gemacht. Seite 68: Gott könne durch kein Gebet klüger, durch keine Ceremonie und Aufwartung zufriedner, und auf keine mögliche Weise beleidiget werden. Seite 69: Die Religionsandachten, wenn z. E. einem Kinde eine Hand voll Wasser über den Kopf gegossen, oder einem Erwachsenen ein Stückchen ungesäuert Brod in den Mund gesteckt und mit einem Schluck Wein hinunter gespült würde, können dem Menschen gar nichts helfen; und vielfältige dergleichen ähnliche Ausdrücke. Seite 72, 73 und 74, ferner, Seite 57: daß in der Bibel Sottisen wären; und diese Sprache führt Herr Schultze fast auf allen Blättern seiner schändlichen Schrift.

Sollte man wohl glauben, daß der Verfasser dieser Schrift ein protestantischer Prediger sey, welcher auf die Augsburgische Confession in seiner Vocation ausdrücklich ver-

wiesen ist, und bis gegenwärtige Stunde von der protestantischen Kirche seinen Unterhalt hat.

Den Atheisten ertheilt der protestantische Prediger Schultze bey jeder Gelegenheit, z. E. Seite 81, die vorzüglichsten Lobeserhebungen; welches auch sehr natürlich ist, weil eben diese seine Glaubensgenossen sind. So lange die christliche protestantische Kirche steht, ist wohl noch nicht erhöret worden, daß ein noch im Amte stehender protestantischer Priester von der Kanzel und in öffentlichen Schriften den Atheismus gelehrt habe. Und eben diesen Atheisten nennen die sogenannten Aufklärer einen der vorzüglichsten aufgeklärtesten Männer. Hieraus kann man sich einen Begriff von der Beschaffenheit der Religion der Aufklärer machen. Schultze behauptet ferner vielfältig in seiner Schrift: jeder Mensch müsse sich seine eigne Theologie und seine eigne Religion selbst aussinnen, jeder könne sich seinen Herregott ausdenken, wie er wolle.

Eine dergleichen abscheuliche Meinung hat wohl noch kein Mensch gehegt.

Aus diesem irrigen Grundsatze folgt, daß in der Welt eben so viel Religionen, als einzelne Menschen wären, daß alle zeitherigen aus Millionen Gliedern bestehende Religionen gänzlich aufhören, und daß die Kirchen und alle Priester abgeschafft werden müssen. Wie äußerst unglücklich würde der Staat seyn, in welchem dergleichen Einwohner lebten! Könnte sich jeder einzelne Unterthan eine selbst beliebige Religion formen: so könnte er die größten Bosheiten und Laster begehen, und sich damit entschuldigen, die Grundsätze seiner Religion erlaubten ihm dieses. Alle Treue, aller Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Regenten würde wanken, und jede Obrigkeit würde ihr Ansehen verlieren. Denn dergleichen Menschen würden sich von allen Pflichten befreyet glauben, es würde aus ihnen eine mehr als wilde Nation entstehen, alle Ordnungen würden über den Haufen stürzen,

und alle gute Sitten würden aufhören. Dieses würden die ganz unfehlbaren Folgen des Schultzischen Systems seyn. Der Prediger Schultze meint zwar, daß nach Abschaffung aller zeitherigen Religionen die philosophische Moral übrig bliebe, welche allein die Menschen glücklich machen könnte. Allein die bloß philosophische Moral ist zur Glückseligkeit der Menschen bey weitem nicht hinreichend, sondern ganz unvollkommen. Gesetzt aber auch, sie wäre hinreichend; wer sollte und könnte denn dem allergrößten Theile des Volks, den Ungelehrten, die Philosophie, und richtige Vernunftschlüsse zu machen, beybringen? Ist dieses wohl eine denkbare Möglichkeit? Professoren auf Universitäten müssen gewiß großen Fleiß anwenden, ihren Zuhörern, deren Verstand doch schon einigermaßen durch Wissenschaften aufgeheitert ist, Philosophie beyzubringen; und viele ihrer Zuhörer werden doch keine denkende Philosophen. Besitzt Herr Schultze nur eine geringe Portion

von Philosophie, so wird er die Unmöglichkeit dieses seines Vorgebens selbst eingesehen haben. Allein, dieses ist auch nicht sein Ernst, sondern ein leerer Vorwand. Sein und seiner Glaubensgenossen, der Aufklärer, wahre Absicht ist, das Volk in die ehemaligen verfinsterten, unwissenden Zeiten des Pabstthums zurück zu führen, in welchen das Volk alles blindlings glauben mußte, was ihnen die Priester vorsagten. Diese ehemahligen für die Priesterschaft so einträglichen hierarchischen Zeiten wünscht sich Herr Schultze nebst Consorten zurück.

Das vorzüglichste Mittel, welches die Priester des Pabstthums in den damahligen Zeiten zur Errichtung ihrer Hierarchie anwendeten, bestand darin, daß sie den Laien die Bibel entrissen, und solche zu lesen untersagten. Hieraus folgte, daß die Laien ihren Privatunterricht in der Religion nicht mehr aus der ersten Quelle der Bibel schöpfen konnten, und daß sie weiter nichts erfuhren, als was die Priester ihnen zu sa-

gen für gut befanden. Hieraus mußte Unwissenheit und Blindheit entstehen; und diese hatten die Priester der Aufklärung, zur Begründung ihrer gehofften künftigen Hierarchie, ebenfalls nöthig. Dieses ist der nämliche Fall mit den Aufklärern. Sie sagten und predigten dem Volke ohne Aufhören, daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern Menschensatzung sey, daß sie die Menschen verwirre. Das Volk sollte daher dieses Buch, welches Lügen in sich enthielte, nicht lesen. Und aus eben diesem Vorwande wurde die Bibel nebst dem Catechismus auch aus den Schulen beynahe ganz vertrieben. Nun hatten freylich die Aufklärer schon vieles gewonnen; denn in wenig Jahren würde das Volk gewiß noch unwissender und finsterer, als in den schlimmsten Zeiten des Pabstthums gewesen seyn. In den dunkelsten Zeiten des Pabstthums sagten die Priester dem Volke doch wenigstens etwas aus der christlichen Lehre, obgleich solches gar sehr mit Mährchen und

Menschensatzungen durchwebt war. Allein, die Priester der jetzigen so genannten Aufklärung verwarfen die Bibel und mit ihr alle und jede Lehren der christlichen Religion, und predigten ihnen bloß eine philosophische Religion, welche der gemeine Mann ganz und gar nicht, der übrige wenige Theil des Volks aber nur im Dunkeln versteht. Hieraus hätte natürlicher Weise in kurzer Zeit eine wahre Finsterniß entstehen müssen; und denn konnten die Priester der Aufklärung ihre Hierarchie ohne Widerspruch auf den Thron setzen, und das blinde Volk dahin leiten, wohin sie nur selbst wollten. Man stelle einmal das gemeine Volk des blinden Pabstthums mit dem gemeinen Volke der jetzigen protestantischen Christenheit, in Ansehung ihres Wissens und ihrer Kenntnisse, gegen einander, so wird man gewiß finden, daß letzteres vor jenem einen sehr merklichen Vorzug habe.

Die Ursache dieses merklichen Unterschiedes beruhet wirklch darin, daß einem

jeden ohne Unterschied die Bibel in die Hand gegeben wurde, und daß die protestantischen Priester ihre Lehren nach der in selbiger enthaltenen Vorschrift dem Volke vortrugen. Nähme man aber dem Volke, nach dem Willen der Aufklärer, dieses Buch wieder hinweg, so würde es natürlicher Weise in die Finsterniß seiner Voreltern zurückkehren.

In dem folgenden Abschnitte handelt der Prediger Schultze, von Seite 169 bis 201, von der Kirche. Auch hierbey verfährt der Verfasser nach den vorher angenommenen irrigen Sätzen, und läugnet unscheut, daß es eine Kirche, oder einen Haufen Menschen, welche einerley Religion hätten, geben könne; weil nach seinen ersten Principien jeder einzelne Mensch seine absonderliche Religion haben müsse. Er behauptet Seite 188:

daß niemand das Unglück und den Jammer aussprechen, und berechnen könne, mit welchem das zum Fluche des Men-

schengeschlechts erfundene Wort Kirche, und der absurde chimärische Begriff, den man mit demselben verbinde, von seinem Entstehen an die Menschen unglücklich gemacht habe.

Diese Schultzische Behauptung ist wirklich grenzenlose Verwegenheit; denn der Verfasser erkühnet sich, eine Sache zu behaupten, von welcher viele tausende das Gegentheil einsehen. Z. E. Die Millionen Glieder der evangelisch-lutherischen Religion bekennen sich zu einerley Religions-Grundsätzen, folglich machen sie eine Kirche aus. Dieser Beweis liegt vor den Augen der ganzen Welt; und es ist daher um so mehr unbegreiflich, wie es Jemanden einfallen können, zu behaupten, „daß viele „Menschen einerley Religion, und einerley „Grundsätze gar nicht haben könnten." Als Herr Schultze dieses niederschrieb, befand er sich wohl nicht bey völligem Bewußtseyn, sondern in heftiger Fieberhitze, in welcher

überhaupt sein ganzes Buch geschrieben zu seyn scheinet.

Der Prediger Schultze nennt, Seite 191, die Kirche ein greulich spukendes Gespenst, aus welchem denn endlich das Gebäude der Hierarchie entstanden wäre. Von Seite 202. handelt er alsdenn von der Hierarchie selbst.

Zuvörderst beschreibt er, Seite 203, 204, und 233, Mosen mit den frevelhaftesten Ausdrücken, „als den Stifter der jüdischen „Hierarchie, und sagt: „Moses hätte der „Herrscher eines Volks werden wollen, und „da es ihm hierzu an Macht und Ansehn „gefehlt, so hätte er sich eine besondere „Theologie von einem Jehova erfunden, „hätte den Rath seines Schwiegervaters „Jethro, welcher in diesem betrügerischen „Handwerke erfahrner, und ein abgefeimter Priester gewesen wäre, befolgt, sich „gewisse Männer, als Helfershelfer, in „dem Gaukelspiele von dem Jehova, aus „dem Volke erwählt. Als ein schlauer herrsch-

„süch-

„süchtiger Mann, hätte er, durch seine von
„ihm zusammen gelogene Orakel = Theologie
„und Religion von einem erdichteten Jeho-
„va, das Jüdische Volk an Ketten geschmie-
„det, welche selbiges noch jetzt trüge; und
„dieses alles wäre von ihm, als einem abge-
„feimten Betrüger anderer Menschen, ge-
„schehen." Diese abscheulichen Schmähun-
gen schreibt ein protestantischer Priester, wel-
cher auf die Grundsätze der Augsburgischen
Confession, die Lehren der heiligen Schrift
und deren Aufrechthaltung, (wie er selbst
Seite 248 und 249 zugestehet,) ein feyerliches
Gelübde und Versprechen geleistet hat. Mo-
ses erfand keine neue Religion, denn das
Jüdische Volk hatte diese schon vorher; er
handelte nicht im Finstern, sondern vor den
Augen einer ganzen Nation, welche aus
vielen hundert tausend Menschen bestand.
Hätte Moses, wie Herr Schultze vorgiebt,
Betrug gelehret, so würden doch unter einer
so großen Menge Menschen wenigstens ei-
nige gewesen seyn, welche dessen Betrüge-

reyen eingesehen hätten; und es würden sich doch selbige nicht verschiedene Jahrtausende hindurch, bis auf gegenwärtige Stunde, bey einem ganzen Volke als Wahrheit erhalten haben? Sollten denn Millionen Menschen ganz blind gewesen seyn, von denen noch dazu eine so große Anzahl selbst Augenzeugen und Zeitgenossen waren? Hat denn Herr Schultze allein solche aufgeklärte Augen, welche etliche tausend Jahre zurück in das Vergangene sehen, und einen Betrug entdecken können, welchen Millionen Menschen vor ihm nicht entdeckten? Das ganze Jüdische Volk, welches damals beynahe aus einer Million Menschen bestand, waren Augenzeugen und Zuhörer, als Gott auf dem Berge Sinai dem Volke das Gesetz gab. Konnte dieses wohl eine Betrügerey des Moses seyn? Konnte wohl Moses, und wenn er auch der allergrößte Betrüger gewesen wäre, dem versammelten ganzen Volke am hellen lichten Tage ein solch Blendwerk machen, daß der ganze Berg Sinai

mit einer dicken Wolke umgeben war, Blitze und Donner über ihm herfuhren, der ganze Berg bebte, und das Volk eine solche Stimme sprechen hörte, vor deren Stärke sie zurück flohen, und von deren Schall sie zu sterben glaubten? Dieses Ereigniß allein ist doch wohl gewiß das stärkste Zeugniß für die Wahrheit und Rechtschaffenheit des Moses? Die Wahrheit, welche eine Million Zeugen bekräftigen, mit Augen gesehen, und mit Ohren angehört haben, wird wohl ein Prediger in Gielsdorf, welcher erst etliche tausend Jahre nach dem Vorgange dieser Sache zu leben anfing, nicht unwahr machen können? Und womit hat er denn erwiesen, daß Moses ein Betrüger gewesen sey? Mit nichts, als mit dem kräftigen Ausspruche des Dorfprediger Schultzens. Wollte auch jener Verfasser anführen, daß alles, was Moses geschrieben, Erdichtung sey, so stritte doch auch dieses Vorgeben wider Vernunft und Wahrscheinlichkeit. Hätte Moses eine erdichtete Geschich-

te geschrieben: so würden ja die Zeitgenossen des Moses, welche Augenzeugen von allem, was geschehen, gewesen waren, diese Erdichtung nicht als Wahrheit aufgenommen, und solche bis auf ihre spätesten Nachkommen auf das sorgfältigste aufbehalten haben; da insonderheit in den damaligen Zeiten Bücher zu schreiben und aufzubehalten mit der größten Schwierigkeit verbunden war. Würden nicht die Schriften des Moses, bey den vielfältigen harten Schicksalen des Jüdischen Volks, bey ihren langwierigen Gefangenschaften und Wegführen in andere Länder, unfehlbar verloren gegangen seyn, wenn nicht das ganze Jüdische Volk einen so hohen Werth in diese Schriften gesetzt hätte. Eine so lange Fortdauer wird die Schultzische Schrift wohl nicht erlangen, wenn er selbst gleich glaubt, daß diese seine Mißgeburt die Verwunderung jedes Lesers auf sich ziehn müsse.

Der Prediger Schultze behauptet ferner, Seite 209, 210, 211, 212 und 213:

daß die Hierarchie nicht bloß bey der katholischen Kirche gefunden würde, sondern auch in der protestantischen Kirche herrschte bey den Consistorien wirkliche Hierarchie, mit welcher sie die Gewissensfreyheit der protestantischen Bürger arg genug chicanirten und tyrannisirten. Von der Hierarchie des Berlinischen Ober-Consistoriums führt er Seite 213 bis 219 ein Beyspiel an. Hätte doch der Verfasser geradezu gestanden, daß er selbst bey diesem Vorfalle die Hauptperson war. Er schrieb nämlich ein Buch: Sittenlehre für alle Menschen, welches in jedem Betracht anstößig und der christlichen Religion äußest nachtheilig war. Hierüber forderte ihm, wie billig, das Berlinische Consistorium Verantwortung ab; und dieses schien ihm ein Eingriff in seine Menschenrechte zu seyn. Gewiß ein sauberer Begriff vom Menschenrechte. Nach seiner Meinung kann also jeder Bürger des Staats zum Nachtheile und Schaden seiner Mitbürger im Staate schreiben, was er will?

Daß der Verfasser so heftig wider die protestantischen Consistorien zu Felde ziehet, und ihnen eine Hierarchie anzudichten sucht, ist nicht zu verwundern, sondern gehört zu seinem Plane, nämlich die Consistorien ganz abzuschaffen, die Priester von allen Vorgesetzten zu befreyen, und jeden einzelnen Priester zum Hierarchen in seiner Gemeine zu machen.

Die erste Hauptpflicht eines jeden Consistoriums erfordert, über die wahre Religion zu wachen, und genaue Aufsicht zu haben, daß von keinem der Priester eine irrige, schädliche Lehre ausgebreitet werde. Dieses gründet sich auf die Landesgesetze, denn in der d. d. Berlin, den 4. Octob. 1750. allergnädigst ertheilten Instruction für das Königl. Ober-Consistorium, ist solches §. VI. deutlich enthalten. Das Berlinische Ober-Consistorium hat also vollkommen richtig und nach Pflicht gehandelt, wenn selbiges den Verfasser der Schrift, Sittenlehre für alle Menschen, zur Verantwortung ge-

zogen hat. Wenn die Consistorien nicht gestatten, daß schädliche Irrlehren hervorgebracht und ausgebreitet werden; wenn sie darüber wachen, daß die Ordnung und Eintracht in der Religion erhalten, und nachtheiliger Zwietracht unterdrücket werde: so üben sie keinesweges eine Gewalt über die Gewissensfreyheit der Menschen aus, sondern sie erfüllen, was ihnen selbst anbefohlen ist, und erhalten die Ruhe in der Religion und im Staate.

Dieses ist also die protestantische Hierarchie, wider welche der Verfasser so heftig geschmähet, viele Bogen vollgeschrieben, und dabey seinen eignen Plan, der künftig zu errichtenden aufgeklärten Hierarchie, vorzubereiten gesucht hat.

Die Folgerungen, welche der Verfasser zum Schlusse seiner Schrift aus seinen vorher abgehandelten Sätzen zieht, sind, wie natürlich, eben so unrichtig, als die Sätze selbst; (denn aus einem unrichtigen Grundsatze kann unmöglich eine richtige Folgerung

fließen) und diese sind ebenfalls mit den ungeziemensten Schmähungen angefüllt, wovon man nur einige Stellen anführen will.

Seite 352, 353, 356, 368 und 369 sagt der Verfasser, nachdem er in den gleich vorhergehenden Blättern darüber entsetzlich geeifert, daß der Jude mit seinen Religionssachen dem Urtheile der Aeltesten und Rabbinen überlassen sey: Die Gewissensfreyheit, die Menschheitsrechte des Juden würden wie ein Wild gehetzt, und der Teufel, der an dieser Hetze sein Wohlgefallen fände und sie commandirte, wäre der Staat, und dieser Staat nenne sich gesittet, erleuchtet, und wolle noch mit Gerechtigkeitsliebe und Gesetzbüchern prahlen, da er nicht einmal die allerersten Buchstaben der Gerechtigkeit beobachtete; der Staat, welcher dadurch dem Beleidigten Schutz versagte, sey der schändliche Verbrecher ꝛc.

Endlich, zum Schluß dieser Schrift, sagt der Verfasser, Seite 370:

Fluch über den niederträchtigen und landesverrätherischen Bösewicht! der einen schwachen Fürsten zu einem solchen Verbrechen wider ein angebornes Menschheitsrecht seiner Unterthanen verleitet.

Auf gleichmäßig verwegene Art greift der Verfasser die Landesgesetze des Staats an, beschuldigt das neue, in den Preußischen Staaten eingeführte, aus der Feder eines rechtschaffenen, einsehenden Carmers geflossene Gesetzbuch, in verschiedenen Stücken offenbarer Ungerechtigkeit, als:

Seite 148, 149 und 150, die Verordnung, daß ein Christ solche Personen nicht heirathen könne, welche nach den Grundsätzen ihrer Religion sich den christlichen Ehegesetzen zu unterwerfen behindert würden. Ferner, von Seite 129 bis 138, die Gesetze, welche einem Vater erlaubten, sein Kind, wenn es

die Religion veränderte, im Testamente bis auf einen Theil der Verlassenschaft zu enterben; und fährt hiervon Seite 132 fort, ein dergleichen Gesetzgeber despotisirte im Staate, und es stünde in der Macht des Bürgers, ob er sich den bürgerlichen Gesetzen entziehen oder unterwerfen wolle.

Kann wohl etwas abscheulicheres, als diese behaupteten Grundsätze gedacht werden? Enthalten selbige nicht offenbar die schwärzeste Aufwiegelung? Der Verfasser schmäht wider seine Obrigkeit, wider die Landescollegien, wider den Regenten, tastet die Gesetze des Landes selbst an, stellt solche als lächerlich, und ungerecht vor, lästert den ganzen Staat, als ungerecht, und als einen Verbrecher. Eine dergleichen grenzenlose Verwegenheit ist wohl noch von keinem einzigen Schriftsteller in einem gesitteten Staate erhört worden. Hat nicht der Verfasser dieser Schandschrift dadurch das größte Staatsverbrechen begangen? muß nicht

jeder redliche Patriot wider diesen Staats-verbrecher auftreten, und die Gerechtigkeit wider ihn auffordern?

Jedoch es ist Zeit, daß ich mich nunmehr von dieser schmutzigen Schrift wieder entferne, und mich zu meiner Hauptabsicht, nämlich zu der Widerlegung der Zimmermannischen Schrift zurück wende.

Der Herr Verfasser behauptet Seite 45 46 und 47, daß der Deist weit seltener, als der Bekenner der christlichen Religion, Selbstmord begehen werde. Allein diese Behauptung ist unrichtig, und streitet wider die Principien dieser beiden Arten von Menschen. Der Deist glaubt entweder schlechterdings gar keine Fortdauer der Seele, und keine Zukunft; oder beides beruhet bey ihm auf zweifelhafter Vermuthung. Leidet also der Deist harte Schläge des Schicksals, und erscheint seinen Augen keine Befreyung davon: so ist es sehr natürlich, daß ihm der Gedanke, seine Qualen auf einmal durch den Tod zu endigen, einfallen müsse; denn

nach seinen Grundsätzen hat er bloß auf das Gegenwärtige sein Absehen zu richten. Allein der Christ glaubt eine Zukunft, eine jenseit des Grabes eintretende Belohnung und Bestrafung; und dieses hält ihn gewiß, wenn nur seine Vernunft nicht das Bewußtseyn durch Krankheit gänzlich verloren hat, von Begehung des Selbstmordes zurück. Und in seinen Religionsgrundsätzen findet er ohnedem Tröstung in seinen Leiden.

Jener Herr Verfasser der Widerlegung gestehet, Seite 54, selbst zu, daß die Religion bleiben müsse, sie sey nothwendig, und unentbehrlich; behauptet aber dabey, daß sie von Menschensatzungen gereiniget werden müsse, und daß sie von den Aufklärern nicht untergraben werde. Gestehet nun aber der Verfasser die Nothwendigkeit der Sache zu, so muß er auch die Mittel dazu wollen. Soll die Religion der protestantischen Christen erhalten werden, so muß solche nothwendiger Weise vor der Verfälschung der sogenannten Aufklärer gesichert seyn. Die Re=

ligion der protestantischen Christen gründet sich allein auf die Lehren und Vorschriften, welche in der Bibel enthalten sind. Die Aufklärer aber verwerfen die Bibel ganz und gar, und läugnen alle Glaubenslehren, welche in selbiger enthalten sind. Folglich ist es offenbar, daß sie die protestantische Religion nicht bloß untergraben, sondern vielmehr gänzlich vernichten, und solche in eine heidnische Philosophie umschaffen. Ist hierbey die Religion der Christen nicht in Gefahr? Wären in selbiger, wie jener Herr Verfasser meint, im Wesentlichen wirklich Menschensatzungen, so wäre es billig, daß solche abgeschafft würden. Allein, dieses ist nicht; denn alle Lehrsätze der protestantischen christlichen Religion sind in der heiligen Schrift enthalten, folglich können selbige keine Abänderung leiden. Versteht aber der Herr Verfasser unter dem Worte Menschensatzung die äußerlichen Kirchengebräuche der Christen, so können solche freylich, wenn

Mißbräuche eingerissen wären, abgeändert werden, denn sie sind nichts Wesentliches.

Die gegenseitige Behauptung, Seite 55, daß es noch nicht ausgemacht wäre, ob Confuzius, Mahomet, Luther, oder Calvin, den rechten Weg gezeigt habe, ist bereits oben widerlegt, und dargethan worden, daß die protestantische Religion der Christen den Stempel der Wahrheit an sich trage.

Die Meinungen des Herrn Verfassers, Seite 60, 61, 62 und 63, daß, wenn den Lehren der sogenannten Aufklärer gesteuert würde, dadurch die Toleranz aufhöre, und die Philosophie vertrieben werde, sind überspannt. Denn die Philosophie ist von je her, auf allen protestantischen Universitäten, und sogar in niedern Schulen, ungehindert gelehrt worden. Waren nicht eben in unserm Jahrhunderte unter den Protestanten die größten Philosophen, und dennoch waren sie keine Aufklärer der Religion. Jede Sache in der Welt muß ihre bestimmten Grenzen haben, so auch die Toleranz. Der gütige,

menschenfreundliche und gerechte Friedrich Wilhelm wird gewiß die Toleranz nicht aufheben; er wird aber auch nicht gestatten, daß solche über ihre Grenzen ausgedehnet, und folglich gemißbrauchet werde. Die Toleranz gestattet jedem Bürger des Staats für sich völlige Gewissensfreyheit in der Religion. Allein, wenn der Bürger des Staats seine irrigen Meinungen öffentlich ausbreitet, und seine Mitbürger, welche in ihrer Religion ruhig, zufrieden und glücklich waren, offenbar kränket, ihnen falsche Lehrsätze beyzubringen, und sie irre zu führen sucht: dann leidet die allgemeine Ruhe und Ordnung des Staats, und dann ist es Pflicht des Monarchen, dem einreißenden Unwesen vorzubeugen, und dem Stöhrer Einhalt zu thun; dann kann die Toleranz unmöglich statt finden. Die jetzigen sogenannten Aufklärer sind wirklich dergleichen Stöhrer, denn sie behalten ihre angenommenen neuen Lehren nicht für sich, sondern sie bemühen sich mit äußerster Sorgfalt, sol-

che allgemein auszubreiten, die Religion der Christen lächerlich, deren Priester verächtlich, und ihre Mitmenschen zu ihren Glaubensgenossen zu machen.

Der Herr Verfasser schreibt, Seite 66, daß die deistischen Bücher dem gemeinen Manne nicht schaden könnten, weil solche von ihm nicht gelesen, und verstanden würden, und daß die Schriften eines Helvetius, Bayle u. s. w. nur denen schädlich werden könnten, deren Verstand nicht gebildet sey, ein wahres System zu fassen.

Dieses enthält eigentlich einen Widerspruch. Denn einmal sollen die Lehren der Deisten dem gemeinen Manne, weil er sie gar nicht versteht, unschädlich seyn, und denn sollen sie doch dem nicht genug gebildeten Verstande, welcher ihr wahres System nicht faßte, schaden.

Aus der erstern Meinung des Herrn Verfassers folgt von selbst, daß die Religion der Deisten für den grösten Theil des Volks,

näm-

nämlich für den gemeinen Mann gar nicht passend sey; wie kann er also verlangen, daß die christliche Religion ganz abgeschaffet, und dafür die deistische eingeführet werden solle? Es ist also die Meinung der Deisten, daß, statt der zeitherigen verständlichen, für den gemeinen Mann faßlichen, christlichen Religion, dem Volke eine Religion beygebracht werden soll, welche es, nach dem eignen Geständnisse der Deisten, gar nicht versteht. Können Menschen, welche dieses verlangen, Freunde der Menschen, ihrer Brüder, seyn? Eine wahre Religion muß schlechterdings für alle Menschen brauchbar seyn, sonst ist sie nimmermehr Religion. Die Philosophen machen kaum den tausendsten Theil des Volks aus; und für diese allein soll die Religion vorhanden seyn? Dieses zu behaupten wäre Thorheit. Euer eignes Zugeständniß, ihr Aufklärer, richtet euch; dieses verurtheilet eure Lehre, als unbrauchbar.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Deisten sollen, nach dem Vorgeben des Verfassers Seite 67, als Freunde Gottes seinen Tugenden nacheifern; da sie doch selbst gestehen, daß sie von Gott nicht die mindesten Begriffe haben. Ist dieses nicht Widerspruch?

Die Grenzen zwischen Tugend und Laster zu bestimmen, ist keinesweges, wie der Herr Verfasser vorgiebt, Unmöglichkeit, sondern äußerst leicht. Denn das Laster ist gerade das Gegentheil von der Tugend; also sind die Grenzen zwischen beiden sehr sichtbar. Eben so unrichtig ist es auch, wenn der Herr Verfasser auf derselben Seite schreibt, der Gang der Leidenschaften könne nicht aufgehalten werden. Kann dieses die Religion der Philosophie nicht, so könnt ihr Aufklärer daraus die Unvollkommenheit eurer Lehre erkennen; denn die Religion der Christen enthält die Mittel zur Bezähmung der Leidenschaften. Noch irriger ist der Grundsatz des Herrn Verfassers auf eben dieser Seite: „Wären keine Laster, so wür-

„de es auch keine Tugenden geben." Eben als ob die Tugend eine Folge des Lasters wäre. Dieses war doch wohl nicht philosophisch geschlossen? Tugend kann seyn, ohne daß das Laster vorhanden ist.

Die Folgen des Lasters sind keinesweges allein die Bewegungsursache, welche den Lasterhaften davon abhalten könnten, wie der Verfasser Seite 69 behauptet; denn bey vielen Lastern sind die physikalischen Folgen nicht allemal sichtbar und auffallend, z. E. beym Neide, Mißgunst, Hasse, Stolze, Lügen rc. Allein die Religion der Christen verbindet jeden ihrer Bekenner, alle Laster zu vermeiden.

Was der Herr Verfasser von den Sitten in Berlin, Seite 69, 70, 71 und 72, sagt, verdient Beyfall, und kann nicht widersprochen werden; daß aber, nach des Herrn Verfassers Meinung und Ausdrucke, politische Spürhunde und jesuitische Auflaurer die Vorschritte der Sitten in Berlin verhindern sollten, läßt sich nicht denken. Hingegen,

daß manche, durch die von den Aufklärern gepredigte Verachtung der Religion, zur Abweichung von dem Pfade der Tugend verleitet worden, dieses ist lautere Wahrheit, welche vielfältig erwiesen werden könnte. Man betrachte die Einwohner unsers Berlins, wie sie in Ansehung ihres sittlichen Zustandes vor 40 Jahren waren, und wie sie jetzt sind. Welcher auffallender Unterschied!

Was der Herr Verfasser von Seite 79. bis 82. vom Jesuitismus u. s. w. sagt, wird von ihm so dunkel und versteckt vorgetragen, daß es füglich nicht zu enträthseln ist; und da er ohnedem deshalb eine absonderliche Schrift ankündiget, so muß man deren Geburt und künftige Existenz abwarten.

Der Herr Verfasser hätte wohl weislich gehandelt, wenn er bey dem Anfange der 83sten Seite seine Feder ruhig niedergelegt, und zu Ende dieser Seite die Beschwörung der Schriftsteller Deutschlands zum Schutze wider die Unterdrückung der Menschheit,

und zur Bewahrung vor der Finsterniß der gesunden Vernunft nicht vorgenommen hätte. Der Herr Verfasser declamirt mit kläglicher Stimme, daß es Deutschlands Schriftstellern zukomme, dreist und laut zu reden, wenn alles, vom despotischen Joche eingezwängt, schwiege und nach Erlösung seufzte. Sie sollten laut rufen, wenn eine finstere Wolke empor stiege und Verwüstung drohete, damit die Menschen derselben entfliehen könnten; sie sollten zu dem boshaften Mandarin sagen, du bist ein Tyrann, und zum heuchlerischen Bonzen, du bist ein Falschmünzer der Wahrheit; sie sollten sich nicht fürchten vor dem Trotze der Gewaltigen im Lande, und vor dem Sumsen der Wespen. Luther habe sich auch nicht vor den Ketten der päbstlichen Hierarchie gefürchtet, sondern sey getrost nach Worms gereiset. Kaum hat der Herr Verfasser diese Worte gesagt, so verfällt er in Kleinmuth und in Mißtrauen gegen seine eignen zusammen gerufenen Hülfsvölker, das Heer

der Deutschen Schriftsteller, und befürchtet, daß sie alle sammt und sonders bestochen seyn möchten. Die durch das gräßliche Feuergeschrey des Verfassers erschreckten Schriftsteller laufen aus allen Gegenden mit Geräthschaften zum Löschen herbey, suchen den gefährlichen Brand und die fürchterliche schwarze Wolke, und können beides nicht finden.

Beruhiget euch, ihr gutwilligen, dienstfertigen Schriftsteller, ihr werdet keines von beiden finden; denn der Verfasser schrie bloß im Schlafe, als ihm von der schwarzen Wolke, Ketten und Tyranney träumte. Es ging dem armen Verfasser wie jenem Manne, welcher im Traume sein Haus in Flammen sahe, aus dem Bette sprang, und nach Wasser zum Löschen rannte. Er fiel in den Brunnen, und sogleich verschwanden die Flammen, und ihm blieb weiter nichts übrig als die Nässe und Kälte an seinem Leibe. Hätten Sie, Herr Verfasser, doch nicht geträumt, so wären Sie nicht so er-

froren und naß geworden, und das vernünftige Publicum hätte Sie nicht ausgelacht. Beruhigen Sie sich, Herr Verfasser, bedienen Sie sich eines Aderlasses, und gebrauchen fleißig niederschlagende Mittel, damit die Hitze, welche sich nach dem Obertheile ihres Körpers hingezogen hat, sich wieder verliere, das in ihren Adern entstandene Feuer nach und nach wieder verlösche, und die Schreckbilder aus Ihrer Fantasie entweichen. Es ist keine Gefahr vorhanden, es drohet der Nation weder Despotismus, noch Ketten der Gewissensfreyheit der Menschen. Stellen Sie einmahl mit kaltem Blute unparteyische Untersuchung an, so werden sie gewiß über sich selbst lachen, daß sie so furchtsam waren. Untersuchen Sie doch die Sache in ihrer wahren Lage und Beschaffenheit, so werden Sie davon aufs klärste überzeugt werden. Es entstanden Menschen, welche anfänglich in der Nacht, wenn die Menschen schliefen, und bald nachher bey hellem Sonnenscheine im Lande um-

her wandelten. Sie säeten Unkraut unter den Weizen. Das Unkraut schoß, seiner Natur nach, bald in die Höhe und verderbte viel Weitzen. Dem guten Hausvater jammerte dieser Schaden. Er konnte diese Feinde sofort ergreifen und binden lassen. Allein er wählte das gelindeste Mittel: er umgab seine Saaten mit starken Verzäunungen, welche die Unkrautssäer nicht übersteigen konnten, ließ ihnen die Freyheit ihr Unkraut zu ihrem selbst eigenen Gebrauche zu behalten, und warnte sie bloß, andern Menschen nicht mehr damit zu schaden, denn sonst würde er sich gezwungen sehen, andere Mittel anzuwenden. Dieser Hausvater handelte doch wohl billig und gerecht? Dieses, Herr Verfasser, ist die wahre Geschichte Ihrer Brüder, der Aufklärer. Sie suchten die Religion der Heiden wieder hervor, verwarfen die Bibel und alle Lehren der christlichen Religion. Diese ihre neue Lehre behielten sie nicht für sich, sondern sie predigten dem Volke solche schriftlich und münd-

lich. Sie priesen dem ungelehrten Volke die Religion der Philosophie an, von der doch das Volk nicht ein Wort verstand, und die meisten Lehrer der sogenannten Aufklärung selbst wenig oder gar nicht einsahen. Das Volk gerieth hierüber in Erstaunen; denn Priester des Christenthums predigten unverständliches Heidenthum. Das Volk sahe, daß diese Unholde die Religion ihrer Väter verspotteten, daß sie Gott selbst Hohn sprachen. Die Zufriedenheit in ihrer Religion, der Trost in diesem Leben, und die Hoffnung auf die Zukunft sollte ihnen entrissen werden. Sie schrieen zu Gott um Schutz und Hülfe. Die Bedrückung der redlichen Christen blieb dem Throne nicht verborgen; und der gerechte, sein Volk liebende, Gott fürchtende Friedrich Wilhelm fühlte in seinem Vaterherzen die Pflicht zu helfen. Er befahl, daß die Religion der Christen ungekränkt bleiben, daß ihre Grundsätze rein und lauter nach der heiligen Schrift von den Priestern gelehrt,

und nicht mit dem Unkraute der Aufklärer vermischt werden sollten; dabey aber sollte jedem einzelnen Gliede des Staats seine Gewissensfreyheit uneingeschränkt gelassen werden, und jedem freystehen, für sich selbst zu glauben, was er für gut fände.

Jeder Rechtschaffene, jeder Freund des Vaterlandes wird in seiner Brust dieser vortrefflichen, erhabnen That Friedrich Wilhelms ein unauslöschliches Denkmal errichten.

A.

Eingeführtes
Formular der Vocationen, welche Lutherischen Priestern ertheilt werden.

Des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichs, Königs von Preußen ꝛc. Unsers allergnädigsten Königs und Herrn, Wir verordnete wirkliche Etatsräthe, urkunden hiermit gegen männiglich. Nachdem

und die Gemeinde mit einem ordentlichen Pfarrer und Seelsorger zu versehen. Daß an Allerhöchstgedachter Sr. Königlichen Ma-

jeſtät, als des unzweiflichen Patroni ſtatt, Wir
dazu vociret und confirmiret. Thun das auch, vociren, confirmiren und beſtätigen genannten

Pfarrer der Gemeine zu

vermittelſt und in Kraft dieſes, daß er ſeinen anvertrauten Pfarrkindern und Zuhörern das reine und ſeligmachende Wort Gottes, wie ſolches in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften gelehret, und in den vier Hauptſymbolis der Augsburgiſchen Confeſſion und deren Apologia wiederholet wird, vortragen, und ſie daraus alſo getreulich unterrichten und lehren, daß ſie in wahrer und rechter Erkenntniß und Furcht Gottes je mehr und mehr wachſen und zunehmen mögen, jedermänniglich und zumal ſeinen Pfarrkindern und Zuhörern mit einem unſträflichen Leben und Wandel vorgehen; ingleichen die Jugend in dem Ca=

techismo Lutheri fleißig unterrichten, und der Pflicht eines christlichen und frommen Seelsorgers allenthalben ein sattsames Vergnügen leisten, sich auch alles Schmähens und Lästerns, Verketzerns und Verdammens der Reformirten auf der Kanzel enthalten, und allen desfalls publicirten Edictis gehorsamst nachleben solle. Maßen dann, wann er solchem allen gebührend nachkommet, von mehr Allerhöchst ermeldter Sr. Königlichen Majestät wegen, ihm für männigliches unrechter Gewalt und Zuspruch gehörigen Schutz gehalten werden soll. Urkundlich ist diese Vocation und derselben einverleibte Confirmation mit dem Königlichen Insiegel bekräftiget.

Gegeben, Berlin, den

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kann die Religion der Christen ganz abgeschafft und dagegen eine philosophische Religion eingeführt werden? Als eine Antwort auf die Wiederlegung d. Schrift des Ritters v. Zimmermann über Friedrich den Großen

[Berlin] [1788]

Pol.g. 808 b-1/2#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770530-8
VD18 14711397-001